Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. DEZEMBER 1958 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 126. JAHRGANG NR. 52

Aus Ansprachen Papst Johannes' XXIII.

Schon bald nach seiner feierlichen Krönung und nach der Besitzergreifung der Basilika St. Johannes im Lateran, seiner Bischofskirche, beehrte Papst Johannes XXIII. das Römische Seminar, die Päpstliche Hochschule des Laterans und das Internationale Kolleg der Propaganda Fide mit seinem Besuch. Das bedeutendste Ereignis des neuen Pontifikates bildet das Geheime Konsistorium mit der Kreierung von 23 Kardinälen. Wir geben im folgenden einige Ausschnitte aus den bei diesen Anlässen gehaltenen Ansprachen des Papstes. Sie lassen einige Gedanken, Hauptanliegen und Sorgen erkennen, die dem neugewählten Papst besonders am Herzen liegen und für seine Regierungszeit wegweisend sein dürften.

Bei den Professoren und Alumnen des Römischen Seminars

Die Sorge für eine solide aszetische und wissenschaftliche Bildung des Klerus war immer ein erstes Anliegen der Kirche. Es stehe dem Papst für die ganze Kirche und jedem Bischof für die eigene Diözese nichts besser an und nichts sei ihrer würdiger als die umsichtige und wache Sorge für die vollkommene Formung der Priester, so hatte Pius XII. in einer für die Bischöfe und Seminaristen Apuliens vorgesehenen, aber durch seinen Tod verhinderten Ansprache geschrieben (vgl. «SKZ» Nr. 48). Daß sich auch der neue Papst diese Sorge seiner Vorgänger in ganz besonderer Weise zu eigen mache, war vorauszusehen, nachdem er selber in theologischen Fächern unterrichtet und sich als Verfasser kirchengeschichtlicher Werke einen bedeutenden Ruf erworben hatte. Wie sehr indes die Pflege und das Ansehen der theologischen Wissenschaften dem neuen Papst am Herzen liegen, das bewies der ehrenvolle Besuch, den er am 27. November, nachmittags, dem Großen Römischen Seminar und der Päpstlichen Hochschule des Laterans abstattete. Der Heilige Vater hatte als Seminarist am Seminario Romano Maggiore, dem neben dem Lateran gelegenen Priesterseminar der Diözese Rom, seine theologischen Studien absolviert. Dieser erste Besuch spielte sich in einem betont familiären Rahmen ab. Der Papst stattete bei seiner Ankunft im Seminar zuerst dem kranken Mgr. Pio Paschini, seinem ehemaligen Mitschüler und Kollegen und langjährigen hochverdienten Rektor der Lateranensischen Hochschule, in dessen Wohnung einen Besuch ab. In einer ungezwungenen Ansprache, von der er zu Beginn sagte, es handle sich nicht um eine Rede, sondern vielmehr um eine herzliche Unterhaltung und ein Auffrischen alter Erinnerungen, gedachte der Heilige Vater seiner ehemaligen Seminarobern und Professoren. Voll Dankbarkeit sprach er vom religiösen Geiste im damaligen Seminar, vom Studium, von der kulturellen und aszetischen Formung und den überlieferten Gewohnheiten, unter denen die Seminaristen vor allem die Pflege des geistlichen Gesanges schätzten. Er rühmte die herzliche und menschliche Art, die Geduld und das Verständnis, die die ganze Seminarfamilie beseelten. Alles aber sei getragen gewesen von der Liebe zur priesterlichen Vollkommenheit und vom Fleiß in den Studien. «Kurz, ein Leben, an dem man mit ganzer Seele hing und das man nicht genug schätzen konnte. Über ihm wachte mütterlich Maria, die Königin der Apostel.» Mit bewegten Worten sprach der Papst von der Notwendigkeit der Muttergottesverehrung für den Seminaristen und Priester und vom «unermeßlichen Gewinn, den wir und der Nächste daraus ziehen». In dieser Hinsicht könne man wirklich sagen, daß «omnia nobis venerunt pariter cum illa».

Eröffnung des akademischen Studienjahres in der Päpstlichen Hochschule des Laterans

Vom Römischen Seminar begab sich der Papst mit seiner Begleitung zur benachbarten Päpstlichen Hochschule des Laterans, um in eigener Person die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres vorzunehmen, eine Ehrung, die wohl kaum je einer Hochschule zuteil geworden ist. Der hohe Gast wurde beim Eingang von Kardinal Micara, dem Großkanzler der Hochschule, vom Rektor, von den Dekanen der Theologischen, Philosophischen und Juristischen Fakultät und vom gesamten akademischen Lehrkörper begrüßt und in die große Aula begleitet, wo er vor dem in goldener Pracht erstrahlenden, den ganzen Raum beherrschenden Mosaik des Guten Hirten Platz nahm, umgeben von 15 Kardinälen und einer erlesenen Schar von Würdenträgern und Gelehrten, umbraust vom Jubel der Hörer und Gäste, die den weiten Saal füllten. Der Großkanzler gab in seiner Huldigung der Freude und dem Dank der Hochschule Ausdruck, die die Ehre hatte, den neugewählten Papst zu ihren Hörern und Professoren zu zählen und die an ihrem jetzigen, von Pius X. erbauten Sitz das Erbe des ehemaligen Apollinaris übernommen hat und die ruhmreichen Traditionen der «päpstlichen Schule» fortsetzt, die einst an der Basilika zu St. Johannes im Lateran, «Haupt und Mutter aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises», verbunden war, die im anschließenden Palast fünf Allgemeine Konzilien tagen sah.

Seelsorge und Pflege der Wissenschaft gehören zusammen

In seiner Ansprache betonte der Papst, anknüpfend an die am 23. November erfolgte Besitzergreifung des Laterans, die

AUS DEM INHALT

Aus Ansprachen Papst Johannes' XXIII.
Bischöflicher Neujahrsgruß
Ein Schlüssel zur Zukunft Lateinamerikas: Der Primarschulunterricht
Zum Abschluß des 126. Jahrganges
Alkoholfreie Zelebration der heiligen Messe
Unheiliger Mensch mit heiligem Amt
Laien erhalten die «Mission canonica»
Im Dienste der Seelsorge
Ordinariat des Bistums Basel
Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummaverunt
Neue Bücher
Kalender
Eingegangene Bücher 1959

enge Bezogenheit, die zwischen Seelsorge und Wissenschaft besteht:

«Vom nahen Altar unserer Erzbasilika fließt ein Strom von Licht und Gnade in diese Hörsäle Unserer Päpstlichen Hochschule. Die vorherrschende Beschäftigung des Studiums an den kirchlichen Hochschulen besteht in der Tat in der Erforschung und Erläuterung der göttlichen Lehre, die die Heilige Schrift enthält und zusammenfaßt, nicht bloß zur Betrachtung der religiösen Wahrheit oder in Beziehung zur Theologie und Philosophie, sondern damit man die praktischen Folgerungen ableite für das Apostolat an den Seelen, das immer das höchste Lebensideal jedes Priesters bleibt, der Achtung vor sich selber hat und gewillt ist, in der Kirche des Herrn solider Baustein zu werden und nicht nur ein unförmiger und nutzloser Kiesel.

Der rasch gefundene und treu bewahrte Einklang zwischen eifriger Ausübung der Seelsorge und ständiger Pflege der Studien war und bleibt eine der reinsten Freuden des Priesterlebens. Der große Kirchenlehrer St. Hieronymus verriet, als er ein ehrwürdiges Alter erreicht hatte, seinem Freunde Nepotian das, was ihm im Greisenalter Kraft und Trost verlieh, mit Worten, die man in jedem Alter gerne hört: ‚Die gelernt haben, ihre Jugend *honestis artibus* (das heißt mit guten Wissenschaften) zu bereichern und zu schmücken, und die rechtzeitig sich daran gewöhnt haben, die Tage und Nächte in der Betrachtung des Gesetzes des Herrn zu verbringen, werden mit dem Alter viel gelehrter, im Denken und Reden viel lauterer und klarer, im Laufe der Zeit viel weiser und sie kosten mit Wonne die Früchte ihrer alten geliebten Studien' (Epist. 52 ad Nepotianum, PL 22, 528/9) ...

Wir wenden Uns ganz besonders an euch, junge Studenten der heiligen Wissenschaften. Der stolze Sohn Dalmatiens schritt durch die Dämmerung einer vergreisten und verkommenen Welt, er zog sich zurück in die Einsamkeit Palästinas, um dort das wahre Glück zu suchen.

Nach einem Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert verstand es ein echter Sohn Roms, den die Tätigkeit im Dienste des Heiligen Stuhles an die Ufer des Bosporus geführt hatte, die Einsamkeit sich zunutze zu machen, die er mit einigen wenigen Freunden schuf, die nachher alle bestimmt waren — er von Rom und vom Lateran, die andern von den Vorposten der damaligen katholischen Welt aus —, die Fackeln zum Schutz der Wahrheit und des Evangeliums in dunkelster Zeit zu entzünden. Ich spreche vom heiligen Gregor dem Großen, dem berühmtesten Papst des Altertums, dem erlauchtesten Bewohner des Laterans, zu jeder Zeit eine der schönsten Zierden der katholischen Kirche.

Geliebte Söhne, wenn ihr euch zur Weisheit erziehen wollt, wenn ihr etwas lesen wollt, was euren Geist für immer erhebt, dann macht euch vertraut mit der Lektüre der 35 Bücher der Moralia des heiligen Gregor des Großen. Wir haben ihn bei diesem feierlichen Anlaß erwähnt, damit die Erinnerung an ihn und die Ermahnung und Ermutigung zum Studium um so lebendiger in euch haften bleiben, Wir meinen vor allem die kirchlichen Studien, die zur Vorbereitung auf euer Wirken als Hirten, die hauptsächlichste Ehre eures Priestertums, bestimmt ist.»

Der Papst wies dann hin auf das Vorbild seiner beiden Vorgänger Pius' XI. und Pius' XII., die beide hervorragende Gelehrte und Förderer der Wissenschaften waren, er zitierte eine längere Stelle aus den Moralia (9. Buch 6. Kapitel) Gregors des Großen und, zurückschauend auf die reiche Erfahrung und Begegnung mit Menschen verschiedensten Charakters und Herkunft, die ihm während seines langjährigen Wirkens im Dienste des Heiligen Stuhles zuteil geworden seien, gedachte er des Nutzens und der Hilfe, die ihm dabei dank seiner Studien und vor allem dank seiner Beschäftigung mit den Kirchenvätern zugute kamen (vgl. «L'Osservatore Romano» Nr. 278, Samstag, 29. November 1958).

Geheimes Konsistorium: Die Leiden der Kirche in China

Am 15. Dezember erfolgte im gewohnten Rahmen eines Geheimen Konsistoriums die Kreierung der 23 neuen Kardinäle. Gleichzeitig wurde Kardinal Aloisi Masella zum Camerlengo ernannt, und es wurden altem Brauche gemäß die Namen der seit dem letzten Konsistorium ernannten Erzbischöfe und Bischöfe verkündet. In einer lateinischen Ansprache dankte der Papst nochmals für die Glückwünsche, die ihm bei seiner Wahl aus allen Teilen der Welt, auch «von jenen Söhnen und Brüdern, die von diesem Apostolischen Stuhle getrennt sind, und auch von andern, die nicht einmal den christlichen Namen tragen» zugekommen waren. Der Papst fuhr dann wörtlich fort:

«Diese Tatsache — Wir betonen dies nicht ohne tiefe Freude — beweist vor allem folgendes: Die unabsehbare Familie der Katholiken, die allein auf der ganzen Welt die vielen durch Berge, Ozeane, geographische Grenzen, Rassen, Zivilisation und politische Zugehörigkeit getrennten Völker durch die Bande desselben Glaubens und derselben Liebe gleichsam zu einem organischen Ganzen zusammenschließt, verbreitet ein Licht und eine Liebe, die sich die Zuneigung fast aller gewinnt.»

Doch befaßte sich der Hauptabschnitt der päpstlichen Ansprache mit den Leiden der Kirche:

«Und doch lastet trotz so begründeten Trostes und so begründeter Hoffnung ein Gefühl der Trauer auf Unserem Herzen beim Gedanken an die Uns so teuren Söhne, die in einigen Ländern bittere Ängste ausstehen für ihre Treue zum göttlichen Erlöser. Diesen Söhnen möchten Wir sagen, daß Wir an ihren Nöten so Anteil nehmen, als wären sie die Unsrigen, und daß Wir jeden Tag inständig für sie zu Gott beten.»

Besondere Beachtung fand jener Passus der päpstlichen Ansprache, der sich mit den Bemühungen, eine romfreie chinesische Kirche zu schaffen, befaßt:

«Wie ihr wißt, befinden sich die Katholiken Chinas in einer denkbar heiklen und schwierigen Lage. Die Missionare, die Herolde des Friedens und der Frohbotschaft, unter ihnen eine große Zahl von Erzbischöfen und Bischöfen, wurden diffamiert, eingekerkert und schließlich verbannt. Eifrige und unerschrockene chinesische Bischöfe wurden eingekerkert, nicht wenige Oberhirten wurden deportiert oder an der freien Ausübung ihres Hirtenamtes behindert; in der gleichen Lage befinden sich die Priester, die rechtmäßig zu ihren Stellvertretern oder Nachfolgern bestimmt wurden. Und all dies widerfuhr ihnen aus dem einen Grunde, weil sie nicht bereit waren, mit ihrem Gewissen unvereinbare Befehle zu übernehmen. Was Wunder, wenn die Herde, nachdem ihre Hirten geschlagen waren, Gegenstand von Lockungen, Drohungen, von physischen und moralischen Quälereien wurde, um sie so weit zu bringen, daß sie den Glauben verleugne, die Grundlagen ihres katholischen Bekenntnisses verwerfe und das Band des Gehorsams und der Liebe zerreiße, das sie mit dem Stuhl des heiligen Petrus verbindet.

Leider fehlte es nicht an solchen, die die Befehle der Menschen mehr fürchteten als die Gerichte Gottes und, den Befehlen ihrer Verfolger nachgebend, sich dazu verleiten ließen, eine sakrilegische Bischofsweihe zu empfangen, mit der, weil ohne Apostolischen Auftrag erteilt, nicht die geringste Jurisdiktion verbunden ist. Durch diese widerrechtliche Handlungsweise und indem sie die Autorität über die Herde Christi sich anmaßten, brachten sie Schrecken, Verwirrung und Ärgernis über die Gläubigen.»

Der Papst erwähnte dann das Rundschreiben seines Vorgängers Pius' XII. an den Klerus und die Gläubigen Chinas, in welchem der Papst seiner Sorge um die Kirche in China Ausdruck verlieh. Er spricht von der Gewalt der Verfolger und von den Leiden und Qualen der Verfolgten.

«Allen diesen Söhnen, die dem Beispiel der ersten christlichen Martyrer nacheifern, möchten Wir die Ermahnung des Apostels in Erinnerung rufen: ‚Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid Männer, seid stark' (1 Kor 16, 13). Ihr seid nicht allein, Christus der Herr ist mit euch, vertraut auf seine Kraft und seinen Beistand, der einst auch für euch betete: ‚Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, so wie wir' (Joh 17, 11).» («L'Osservatore Romano» Nr. 291, Montag/Dienstag, 15./16. Dez. 1958.) *J. St.*

Bischöflicher Neujahrsgruß

Geliebte Diözesanen!

Der Jahreswechsel erinnert an die Kurzfristigkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen. Die Jahre unseres Lebens fliehen dahin wie die Spur einer Wolke, rasch wie Nebel und Schatten, wie ein Hauch und Rauch, wie das Weberschifflein oder der Schnelläufer, wie Gedanken und Träume, so sagen es immer und immer wieder schon die Schriften des Alten Bundes. Die Jugend glaubt es noch nicht. Wer in der Mitte der Jahre steht, spürt es, wer vom Blickfeld des Alters zurückschaut, weiß es. «Des Menschen Lebenstage sind hundert Jahre, wenn's hoch kommt. Wie ein Wassertropfen aus dem Meer und wie ein Sandkorn so sind die wenigen Jahre im Tageslicht der Ewigkeit» (Sir 18, 9).

Traurig, unsagbar schmerzlich wäre es, wenn der Mensch innerhalb der langen Ewigkeit nur einem Meteoren gliche, der in der Atmosphäre zu glühen beginnt, aufleuchtet und verbrennt. Wie unsagbar ungerecht wäre es, wenn der Gleichmacher Tod jedes Menschenleben ins Nichts versenken würde. Gott kann Unglück und Sünde geschehen lassen. Er schenkte dem Menschen die Willensfreiheit; der Mensch soll sich selber entscheiden. Ein Ende aber in schamloser Ungerechtigkeit kann Gott nicht zulassen.

Gott sei gepriesen, Gott sei es gedankt: Er hat uns die Ewigkeit ins Tageslicht gerückt. Er hat uns seinen Sohn gesandt und durch ihn uns das ewige Leben verkündet, freilich den Bösen die «ewige Pein», den Guten aber das Leben in der ewigen Herrlichkeit Gottes. Das ist Frohbotschaft. Wiedergeboren sind wir zum ewigen Leben aus dem Wasser und dem Heiligen Geist (in der Taufe) (Joh 3, 5 und 15). Immer wieder sagt der Herr: «Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben» (Joh 3, 36). «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, ... geht vom Tod zum Leben über» (Joh 5, 24). Am Jakobsbrunnen verheißt er ein Wasser, dessen Quelle «ins ewige Leben emporspringt» (Joh 4, 14), und nach der Brotvermehrung eine Speise, die «ins ewige Leben reicht». («Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn (auch den menschlichen Leib) am jüngsten Tag auferwecken» (Joh 6, 27 und 54). Und jetzt sollen wir «Früchte sammeln für das ewige Leben» (Joh 4, 36).

Geliebte Diözesanen!

Zum Jahresbeginn mit Uns am Altar vereint, dürft Ihr beten: «Erlöse uns von allen Übeln der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.» Wir wünschen Euch ein glückhaftes Neues Jahr, auch frei von allzugroßen Kümmernissen und Sorgen. Der Jugend rufen Wir mit dem Prediger des Alten Bundes zu: «Freue dich deines jungen Lebens. Heiter sei dein Sinn. Scheuche den Unmut aus deinem Herzen und halte dir Leiden vom Leibe. Bedenke aber, daß Gott von dir Rechenschaft fordert und daß auch die Jugend vergänglich ist wie schwarzes Haar» (Pr 11, 9 und 10).

Trotz allem Verlangen auch nach irdischem Glück müssen wir bereit sein, Leid und Unglück über uns kommen zu lassen. Und gar manchen von uns wird der Tod langsam oder plötzlich, auf dem Krankenbett oder auf der Straße in die Ewigkeit geleiten. «Seid bereit», mahnt deshalb der Herr, «denn ihr kennt weder den Tag noch die Stunde» (Mt 25, 13).

Zu allem sich bereithalten heißt, sich dankbar und zuversichtlich freuen über die Botschaft vom ewigen Leben, wann Gott jede Träne abwischen wird, wo kein Tod, kein Leid, keine Klage, kein Schmerz sein wird (Off 21, 4), sondern ewiges, unbegrenztes, unverlierbares Glück. Aus einem Güterwagen, der mit Menschen angefüllt, nach Sibirien in die Verbannung fuhr, hörte man nicht nur solche, die von Durst gequält nach Wasser riefen, sondern auch andere, die das «Großer Gott, wir loben Dich» sangen. Der gläubige Christ richtet mit Gottes Gnade seine Blicke hinaus über alles Leid der Zeitlichkeit ins ewige Leben. Mächtiger und siegreicher als jede Angst vor Krieg und Untergang muß die Zuversicht sein, die auf das ewige Leben hofft. Gott und seine Getreuen werden die letzten Sieger sein. Gott wird der letzte Richter und Vergelter sein. Wer aber sich unwürdig weiß, vor Gottes Gericht zu bestehen, der mache sich rechtzeitig bereit, indem er zu Gottes Barmherzigkeit seine Zuflucht nimmt.

Laßt uns alle mit dem frohen Glauben an das ewige Leben das Neue Jahr und jeden Tag des Neuen Jahres beginnen.

Den Seelsorgern empfehlen Wir, oft und tröstend die Botschaft des Herrn vom ewigen Leben zu künden.

Allen Priestern und Laien, die im vergangenen Jahr mitgearbeitet haben, Menschen zum ewigen Leben vorzubereiten und zu führen, sagen Wir Dank und «Vergelt's Gott!».

Wir haben das «Marianische Jahr» von Lourdes beschlossen. Auch weiterhin vertrauen wir auf die mächtige Fürbitte Marias um den Weltfrieden und die Bekehrung des Ostens.

Mit Gruß und Segen empfehlen Wir Euch, geliebte Diözesanen, dem Machtschutz des Dreieinigen Gottes

† Franziskus
Bischof von Basel und Lugano

Ein Schlüssel zur Zukunft Lateinamerikas: Der Primarschulunterricht

Wenn die Frage des Primarschulunterrichts immer und überall zu den wichtigsten Erziehungsproblemen gehörte, so vor allem heute. Wir sehen auch, daß Länder, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Sowjetunion in letzter Zeit diesem Problem eine besondere Aufmerksamkeit schenken.

Für Lateinamerika ist die Frage besonders dringend und für die Zukunft entscheidend: Millionen von Kindern treten in das Atomzeitalter ohne Schulunterricht ein. Und auch wo Schulen bestehen, darf man die Verhältnisse meistens nicht etwa mit unsern schweizerischen vergleichen: Weithin fehlt es an den geeigneten Gebäulichkeiten, an der Lehrerausbildung; auch die Anzahl der Schuljahre ist meistens reduziert, manchmal auf nur drei Jahre. Dazu kommt sowohl der Mangel an Lehrern wie auch deren meistens ungenügende Ausbildung. Und selbst dort, wo die allgemeine Schulpflicht auf dem Papier steht, können die Kinder bzw. ihre Eltern machen, was sie wollen. Gewiß, es fehlt nicht an Eltern, die ihre Kinder gern zur Schule schicken und dankbar sind, wenn ihren Kindern eine bessere Zukunft winkt. Aber vielen Eltern ist die Ausbildung ihrer Kinder gleichgültig, und der Staat kümmert sich nicht darum, daß auch nur die Kinder, die tatsächlich einer Schule zugeschrieben sind, sie auch regelmäßig besuchen [1]. Ebenso ist die Zahl der Schultage bedeutend unter dem Durchschnitt der meisten europäischen Staaten (schuld daran sind z. T. die vielen Feste besonders patriotischer Art, politische Feiern usw.). — Dazu kommt, daß die Bevölkerung des Kontinents eine starke demographische Bewegung zeigt, so daß — wenn nicht rasche Abhilfe geschaffen wird — diese Verhältnisse sich verschlimmern [2].

I. Woher kommt die Schulnot?

Wir können nicht auf die Ursachen zurückkommen. Erwähnt sei nur, daß vielfach bei der schlechten finanziellen Lage die Mittel einfach nicht vorhanden sind. Doch ist dies unseres Erachtens nicht der Hauptgrund, obwohl er oft sehr herausgestellt wird. Ein Krebsübel ist vor allem das Fehlen einer wirklich sachgemäßen Verwaltung und Verteilung selbst der vorhandenen staatlichen Gelder. Solange bei der mangelnden politischen Stabilität die Regierungen jeden Augenblick wechseln und bei dem

mangelnden staatsbürgerlichen Sinn der Staat als Milchkuh betrachtet wird, die den jeweils kurzfristigen Regierungsmännern und deren Freunden, die meistens ohne Mittel ans Ruder gelangen, die erwünschte Gelegenheit verschaffen muß, als Multimillionäre ihren Dienst am Staate zu liquidieren, fließen eben die Gelder in die falschen Taschen. Wir haben vor kurzem auf ein Beispiel hingewiesen, wo einer der reichsten Staaten prozentuell am wenigsten für die Erziehung ausgibt. — Abgesehen davon hat der Lehrer bei weitem nicht die Achtung, die er etwa in unserm Lande erfährt. In nicht wenigen Fällen ist auch die Besoldung des Lehrers derart armselig, daß sie ihm und seiner Familie kaum genügen kann, von Mitteln zur Anschaffung von Büchern und Fortbildung ganz zu schweigen. Wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir sagen, daß bei der Mehrzahl ein eigentliches Ethos des Lehrerstandes fehlt, so daß der Beruf des Lehrers nur rein materiell gewertet wird. Selbst in Fällen, wo die Besoldung besser ist, wo also der Lehrer Bücher anschaffen könnte, fehlt nicht selten das Interesse an der Fortbildung [3]. — Soweit wir Gelegenheit hatten, uns nach den Verhältnissen in den Lehrerseminarien zu erkundigen, haben wir uns überzeugt, daß eine eigentliche Erziehung der Kandidaten zum Lehrerethos fehlt.

Ein Hauptgrund dieser Lage ist auch, daß Schule und Erziehung viel zu sehr von der jeweiligen Politik abhängen. Es wäre ungerecht, nicht anzuerkennen, daß besonders in den letzten Jahren das Interesse an der Erziehung wächst, daß man ernstlich bemüht ist, die Erziehungspläne den heutigen Notwendigkeiten anzupassen usw. Es wird sogar oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: Nachdem so vieles versäumt worden war, möchte man es — manchmal mit mehr gutem Willen als kluger Anpassung — nachholen. In nicht wenigen Staaten hat eine Periode des Experimentierens eingesetzt, wo ein Schulplan den andern ablöst, manchmal nach kurzer Zeit, so daß die Lehrer selber nicht wissen, woran sie sind. Und dann kommt es nicht selten vor, daß an leitender Stelle in den Ministerien nicht immer Fachleute eingesetzt werden, weil es manchmal wichtiger scheint, Leute der eigenen Partei oder Freunde, denen man den Aufstieg verdankt, mit hohen Stellen zu belohnen. Wenn z. B. ein Oberst, der sich auf dem Kasernenhof auskennt und nicht selten eine recht bescheidene Bildung besitzt, als Erziehungsminister wirken soll, so ist es begreiflich, daß er — selbst den besten Willen vorausgesetzt — seinen Platz eben nicht ausfüllen kann.

II. Die Hilfe der UNESCO

Die UNESCO hat seit ihrer Gründung, vor allem aber in den letzten Jahren ein wachsendes Interesse gezeigt, die Volksschule in allen Ländern, vor allem aber in den unterentwickelten Gebieten zu fördern. — Auf der Generalkonferenz in Neudelhi im Jahre 1956 wurden eine Anzahl von groß angelegten Arbeitsplänen, auf mehrere Jahre verteilt, entworfen. Einer dieser Pläne hat die Primarschulausbildung in Lateinamerika zum Gegenstand, der kurz darauf von einer lateinamerikanischen Studienkommission, die sich in Lima versammelte (wobei alle lateinamerikanischen Staaten vertreten waren), noch besser den Verhältnissen angepaßt wurde.

Dieser «Zehnjahresplan» soll in Lateinamerika die kostenlose und obligatorische sechsjährige Volksschule einführen (was wichtig ist: auch auf dem Land, was bisher sehr vernachlässigt worden war). Vor allem soll die Auslese, der Unterricht der künftigen Lehrer, aber auch die Weiterbildung der schon vorhandenen Lehrkräfte an die Hand genommen werden. Auf dem Land wird die Schule den jeweiligen Verhältnissen anzupassen sein. Aber auch in der Stadt sollen die Programme besser den heutigen Verhältnissen, vor allem auch einer besseren sozialen Erziehung entsprechen. Außerdem handelt es sich nicht nur um die Ausbildung der Lehrer, sondern auch der Inspektoren und der zukünftigen Leiter, die in den Ministerien arbeiten werden, mit einem Wort: jener, die in Zukunft im lateinamerikanischen Kontinent die eigentlichen Leiter der Volkserziehung sein werden. — Die Einzelheiten des Plans interessieren hier weniger, wohl aber die Einstellung der Kirche.

III. Die Kirche und der «Zehnjahresplan» der UNESCO

Es braucht an dieser Stelle nicht lange bewiesen zu werden, ein wie eminentes Interesse die Kirche an diesem Plan hat, mehr noch, wie sehr der Auftrag des Herrn: «Geht, lehrt alle Völker...» damit verknüpft ist.

Zwar ist auch nach katholischer Lehre die Schule in erster Linie (wir sagen nicht «ausschließlich») für den *Unterricht* und nicht für die Erziehung da (die *Erziehung* ist vor allem Aufgabe des Elternhauses [4]. — Aber wenn auch mehr oder weniger überall geklagt wird, daß die Eltern ihre Pflicht diesbezüglich nicht erfüllen, so gilt dies in vermehrtem Maß von Lateinamerika. Die Schule muß deswegen auch der Erziehung eine vermehrte Aufmerksamkeit schenken.

Wenn wir die staatlichen Schulen (um die es vor allem hier geht) ins Auge fassen, so kann man ganz allgemein sagen, daß die Frage der Erziehung fast überall stark vernachlässigt wird, dies gilt nicht weniger auch für die Ausbildung der Lehrer selber. In diesem «katholischen Kontinent» ist die Ausbildung der Lehrer fast überall religionslos und nicht selten religionsfeindlich. Gerade in diesem Milieu hat der Marxismus weitgehend Fuß gefaßt. — Die religionslose bzw. religionsfeindliche Einstellung wurde übrigens von Europa gefördert, als um die Jahrhundertwende und später Kommissionen vor allem aus Frankreich und Belgien Lehrerseminarien in Südamerika gründeten. So wurde die Lehrerausbildung z. B. in Bolivien von Belgien aus gefördert, während das Instituto Pedagógico (Ausbildungszentrum der Gymnasialprofessoren) der Universität von Santiago de Chile französischem Einfluß zu verdanken ist. In dieser Institution herrschte lange eine der Kirche feindliche Stimmung, die in letzter Zeit nicht mehr so dominierend ist. — Aber gerade zur Zeit dieser der Kirche feindlichen Stimmung wurde vom Instituto Pedagógico von Santiago aus die Gründung des Lehrerseminars von Caracas (Venezuela) unternommen. Auch heute noch herrscht dort ein der Kirche feindlicher Geist. — Aber auch dort, wo die Kirche in den letzten Jahren mehr Einfluß gewinnen konnte, ist der religiöse Einfluß nicht immer sehr stabil (soweit es sich natürlich um Institute handelt, welche nicht der Kirche selber gehören). — So wurden in einem lateinamerikanischen Staat europäische Ordensleute von der Regierung eingeladen, staatliche Besserungsanstalten für Knaben zu übernehmen. Wir sind aus erster Quelle davon unterrichtet, daß diese Besserungsanstalten zuvor nicht nur ihren Zweck nicht erfüllten, sondern geradezu Brutstätten des Lasters waren. Die betr. Ordensleute, für ihre Aufgaben sehr gut ausgebildet, konnten nach unsäglicher Mühe endlich einen andern Geist und bessere Disziplin einführen. Jüngst aber sind (nach einer weitern Revolution) ungläubige und dazu marxistische Einflüsse im betreffenden Ministerium mächtig geworden, die bereits begonnen haben, gegen

---

[1] Sogar in einem Privatgymnasium, welches die Eltern der Schüler unterhalten, wo also deren Interesse besonders im Spiele ist, kann man es erleben, daß an Regentagen fast ein Drittel der Schüler fehlt, obwohl sie nicht weit weg wohnen und die Straßen sehr gut sind.

[2] Wir wollen im folgenden nicht zu sehr verallgemeinern, sondern die mehr oder weniger starke Mehrheit der Fälle schildern.

[3] Selbst, wo man bessere Verhältnisse erwarten sollte, ist es nicht immer so: Ein Zufall brachte uns während über eines halben Jahres in Kontakt mit einer Lehrerin des «Instituto Montessori» einer Großstadt. Als wir uns bei ihr nach der bekannten Montessori-Methode erkundeten, sagte sie uns, sie hätte nie etwas davon gehört und habe auch kein Interesse, sie kennenzulernen. Wir wissen genau, daß die Betreffende in ihrem Haus keine auch noch so bescheidene Bibliothek, sondern überhaupt kein Buch besitzt, von einigen Romanen und oberflächlichen Zeitschriften abgesehen, und wenigstens zu Hause ihren Unterricht nicht vorbereitet, wohl aber sich stundenlang täglich einer nicht sehr qualifizierten Television widmet. Dabei ist sie Mitglied einer katholischen Organisation.

[4] Das wird nicht immer genügend in Erwägung gezogen, allerdings durch eine begreifliche Reaktion gegen eine Schule, welche die erzieherische Tätigkeit fast ganz vernachlässigt hat.

die Ordensleute zu arbeiten, wo es doch das Interesse des Staates selber erforderte, daß diese Anstalten von qualifizierten Kräften, die sonst nicht vorhanden sind, geleitet würden!

Eine wichtige Gründung ist in diesem Zusammenhang die «Escuela Normal Interamericana» von Rubio (Venezuela), als interamerikanisches Lehrerseminar, weil hier die qualifiziertesten Kräfte ausgebildet werden [5]. — Im Verlauf des erwähnten «Zehnjahresplanes» soll dieses Institut umgewandelt werden in das Zentrum der gesamten «Educación rural» Amerikas, also der Erziehung auf dem Lande. Ende November kamen fünfzehn Vertreter der Erziehungsministerien der betr. Länder in Venezuela zusammen, um im Geist der UNESCO die Einzelheiten festzulegen, vor allem um die Professoren auszuwählen [6].

Es scheint, wir haben uns vom Thema entfernt, in Wirklichkeit geht es uns nur darum, die geradezu ausschlaggebende Wichtigkeit — angesichts dieser Situation — des kirchlichen Einflusses auf diesen «Zehnjahresplan» besser herauszustellen.

Selbstverständlich sehen die religionslosen oder religionsfeindlichen Kräfte den Einfluß der Kirche nicht gern, oder suchen ihn zu unterbinden (übrigens würden die gleichen Kräfte, falls die Kirche wirklich sich nicht um die Erziehung kümmerte, sie des «mittelalterlichen Oskurantismus» zeihen). Aber die Kirche gibt sich nicht nur mehr und mehr Rechenschaft, sondern versucht auch, ihren Einfluß geltend zu machen. So war z. B. bei den Beratungen in Lima ein Vertreter des Heiligen Stuhles zugegen.

Man muß zugeben, daß in der Vergangenheit (wir reden von den letzten hundert Jahren) das Interesse der Kirche wohl zu sehr nur der Mittelschule gegolten hat, und auch da wieder den vermögenden Klassen. Vor allem ist dies von gewissen neueren Kongregationen zu sagen, die nach dem Willen ihrer Stifter sich der Erziehung auf dem Land oder ganz allgemein den wirtschaftlich schwächeren Volksklassen widmen sollten, die aber in Wirklichkeit in manchen Ländern sich ausschließlich oder doch vorwiegend der reichen Klassen annehmen. Auch heute noch gibt es nicht wenige solcher Beispiele [7]. Aber es ist doch ein Umbruch zu verspüren. Vor allem beginnen manche Pfarreien (und es gibt schon sehr vorbildliche Einrichtungen) nach nordamerikanischem Beispiel Pfarrschulen zu organisieren.

Besonders in Chile, Kolumbien und Argentinien hat auch die Kirche die Erziehung des Landvolkes begonnen und in dieser Beziehung auch mit der UNESCO in Kontakt getreten (man denke etwa an die vorbildliche Organisation der Landschulen bei den Araucanos (Indianerstamm) im südlichen Chile, wo bayrische Kapuziner in Zusammenarbeit mit den Menzinger Schwestern tätig sind.

Der Generaldirektor der UNESCO hat ein beratschlagendes Komitee mit Vertretern aus manchen amerikanischen Staaten ernannt, wobei auch katholische Persönlichkeiten berücksichtigt wurden. — Ebenso haben im Rahmen des «Consejo Educativo» der UNESCO die Vertreter des Libanon und Brasiliens darauf gedrungen, daß in den Erziehungsfragen Lateinamerikas die Mitarbeit der Kirche gebührend in Rücksicht gezogen werde.

Der diskrete, aber kluge und zielbewußte Kontakt des Heiligen Stuhles mit der UNESCO ist von großer Bedeutung. Und nicht weniger, daß hervorragende und gründlich ausgebildete katholische Laien in deren beratenden Kommissionen mitarbeiten. Vor allem (so will es uns scheinen) ist von ausschlaggebender praktischer Bedeutung, daß ein starkes und vom christlichen Erziehungsideal seelisch durchdrungenes Kontingent an Erziehungskräften vorhanden sei, welches in die Ministerien, Lehrerseminarien und Schulen Lateinamerikas den Geist Christi trage und als Salz der Erde wirke.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters.)

[5] Diese Schule ist ebenfalls völlig religionslos. Wir hörten vereinzelte Stimmen, daß sie auch religionsfeindlich sei, glauben aber vorläufig, diesen kein zu großes Gewicht beimessen zu müssen. Wie die zukünftige Einstellung dieser für ganz Südamerika eminent wichtigen Schule sein wird, ist noch nicht mit voller Sicherheit vorauszusehen (falls sie — wie uns gesagt wurde — vom Erziehungsministerium in Caracas abhängt, wird wohl die jeweilige politische Einstellung dorten nicht ohne Einfluß bleiben).

[6] Leider wird in manchen Ländern in der Zusammensetzung der Erziehungsministerien oder auch bei der Auswahl von Vertretern an internationalen Schulkongressen und so weiter wenig Rücksicht auf die Tatsache genommen, daß die Bevölkerung des Landes fast ausschließlich katholisch ist (wenn auch die stark überwiegende Mehrzahl des Volkes nicht praktiziert).

[7] Wir denken dabei zum Beispiel an das teuerste und exklusivste, von Ordensschwestern geleitete Mädchenpensionat einer Hauptstadt, wo auch nach dem vor zwei Jahren stattgefundenen lateinamerikanischen Kongreß über soziale Erziehung, soziale Einstellung nicht nur fremd ist, sondern geradezu ein sozialer Dünkel gezüchtet wird, wie wir von sehr zuständiger Seite wissen. Und das in einem Zeitalter und in einem Kontinent, wo soziale Einstellung besonders dringend ist! Das ist Wasser auf die Mühlen des Marxismus!

Zum Abschluß des 126. Jahrganges

Mit dieser Nummer beschließt die «Schweizerische Kirchenzeitung» ihren 126. Jahrgang. Dieser Anlaß bietet der Redaktion die willkommene Gelegenheit zu einem kurzen Rückblick auf die vergangene Jahresarbeit. Trotz mancher Schwierigkeiten und Hemmnisse haben wir auch in diesem Jahr versucht, unsern Weg zu gehen und «eine Stimme aus der Kirche und für die Kirche» zu sein. Wir hatten den guten Willen, vor allem unsern Mitbrüdern, die oft auf vorgeschobenen und schwierigen Posten in der Seelsorge stehen, jede Woche einen Teil ihrer geistigen Nahrung bereit zu stellen.

Ob wohl dieses Ziel einigermaßen erreicht wurde? Zustimmende Echos, die uns dann und wann sporadisch zugekommen sind, durften wir wenigstens in diesem Sinne deuten. Auch an Kritik hat es nicht gefehlt. Wo ist wohl ein Klerusblatt, das die Ansprüche aller zufrieden stellen könnte? Solange die Schriftleitung eines Wochenblattes von durchschnittlich 12 Seiten Umfang, an das die Leser mit Recht hohe geistige Anforderungen stellen, nur im Nebenamt und mit bescheidenen Hilfsmitteln besorgt werden kann, können manche Fragen der Seelsorge und des kirchlichen Lebens der Gegenwart nicht so behandelt werden, wie sie es eigentlich verdienten. Auch das muß zur objektiven Beurteilung des tatsächlich Erreichten in die Waagschale der Kritik gelegt werden.

Unsern Mitarbeitern möchten wir am Schlusse dieses Jahres aufrichtig danken, daß sie uns in der nicht leichten redaktionellen Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind. Durch zahlreiche Beiträge und Artikel aus ihrer Feder haben sie wesentlich mitgeholfen, in jede Nummer unseres Organs jene Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu bringen, die geistig interessierte Leser von einem Wochenblatt mit hohem geistigen Niveau erwarten. In einer Zeit, da man auch in unsern Kreisen die geistige Arbeit oft gering einschätzt, verdient die Unterstützung unserer Bestrebungen durch unsere Mitarbeiter um so größere Anerkennung und aufrichtigen Dank.

Am 1. Oktober 1958 ist Professor Dr. Herbert Haag, der auf diesen Termin einen einjährigen Studienurlaub angetreten hat, aus der Redaktionskommission der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ausgeschieden. Wir möchten ihm bei dieser Gelegenheit besonders auch für die Betreuung der bibelwissenschaftlichen Sparte unseres Organs den verdienten Dank aussprechen.

Auch dem Verlag Räber & Cie. sei für die harmonische Zusammenarbeit gedankt, die alle Fragen des Ausbaus unseres Organs angeht.

Allen Lesern danken wir für das bekundete Interesse und die Treue und bitten sie, auch in Zukunft unserm Blatt treu zu bleiben. Mitarbeitern und Lesern wünschen wir Gottes Segen und Gnade im kommenden Jahre des Heiles 1959. Die Redaktion

Alkoholfreie Zelebration der heiligen Messe

Die Notwendigkeit, einzelne alkoholkranke Priester des In- und Auslandes in unserer Spitalstation medikamentös zu behandeln, verlangte die Prüfung der Frage, ob die alkoholfreie Zelebration der heiligen Messe erlaubt sei.

Wir gelangten mit dem Ersuchen um Stellungnahme an die zuständigen kirchlichen Instanzen (bischöfliche Kanzlei Basel, Caritasdirektor Mgr. Baumeister, Freiburg i. Br.) unter dem Hinweis, daß die neuen Therapien und die Situation eines Suchtgefährdeten an sich die totale Enthaltsamkeit erfordern. So reagiert etwa das sehr wirksame Medikament «Antabus», das eine künstliche Alkoholintoleranz hervorruft, auf kleinste Mengen. Klinisch eingeleitet, ist die Erhaltungsdosis mindestens ein Jahr kontrolliert einzunehmen. Ferner ist nicht zu vergessen, daß der Suchtkranke unter dem Kontrollverlust leidet: sobald kleine, oft kleinste Mengen Alkohol in den Blutkreislauf gelangen, wird der Drang zum Weitertrinken ausgelöst, geht der «Sinn für das Genug» verloren. Ohne Alkoholkonsum besteht ein Verlust der Kontrolle, ein Drang zum Trinken nicht.

Wir erlauben uns, die bisherigen Resultate und die Stellungnahme der kirchlichen Instanzen vorzulegen.

Sozial-Medizinischer Dienst
für Alkoholgefährdete, Luzern
Dr. Anton Hunziker

A. Der Ausgangspunkt

Stellungnahme der Psychosomatischen Station am Kantonsspital Luzern
(Dr. med. W. Furrer)

Die Frage der Verwendung unvergorenen Traubensaftes

bei der Zelebration der heiligen Messe hat sich in erster Linie aus den ärztlichen Erfahrungen mit alkoholgefährdeten Priestern ergeben. Sie wurde zu einem ernsten Problem, als in verschiedenen Ländern immer wieder festgestellt werden mußte, daß die *Heilung* von alkoholgefährdeten Priestern an diesem Punkte in Frage gestellt wurde. Die völlige Enthaltung von alkoholhaltigen Getränken ist für jeden Alkoholgefährdeten eine Notwendigkeit. Das ist ein unbestreitbarer Tatbestand. Deshalb ist die *Totalabstinenz* seit Jahrzehnten der Eckpfeiler jeder Heilbehandlung von Alkoholkranken.

Die Verwendung von *vergorenem Wein* bei der Zelebration durchbricht diese Grundlage der Behandlung. Darüber hinaus ist diese Materie ein Hindernis für die Anwendung der medikamentösen Alkoholentwöhnungskuren. Die Antabusbehandlung wird verunmöglicht, die Apomorphinkur wird ihrer medizinischen Wirkung beraubt und dadurch sinnlos.

Es ist aber eine medizinische Tatsache, daß dank der Anwendung dieser *medikamentösen Kuren* ein großer Prozentsatz von Alkoholgefährdeten heute einer Heilung zugeführt werden kann, die ohne diese kaum von der Alkoholkrankheit befreit würden.

Das hätte zur Folge, daß mindestens einem Teil der alkoholgefährdeten Priester die Errungenschaften der modernen medizinischen Heilbehandlungen versagt bleiben müßte. Die Priester kämen dadurch in die unangenehme Lage, vermehrt die sozial und wirtschaftlich einschneidensten Behandlungen auf sich nehmen zu müssen, nämlich die *Internierung* für ein halbes bis einem Jahr in einer Trinkerheilstätte oder in einer psychiatrischen Anstalt.

Es ist unzweifelhaft für alkoholgefährdete Priester eine Maßnahme von größter Tragweite, wenn ihnen auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses die Erlaubnis gegeben werden kann, bei der heiligen Messe unvergorenen Traubensaft zu verwenden. Die hochwürdigsten Bischöfe sollten die Kompetenz haben, diese Erlaubnis bei nachgewiesener medizinischer Indikationsstellung von Fall zu Fall zu erteilen.

B. Die Stellungnahme einer kirchlichen Studiengruppe

(Kapuzinerkloster Solothurn im Auftrage der bischöflichen Kanzlei in Solothurn)

Kann Traubensaft als Materie der heiligen Eucharistie verwendet werden?

I. Zum Begriff des Traubensaftes

a) *Schweizerische Lebensmittelverordnung vom 26. Mai 1936* (zum Teil abgeändert 1940 und 1946)

1. «*Traubenmost* ist der frische, trübe Saft frisch abgepreßter, nicht vorzeitig gelesener Weintrauben ohne andere, als die durch übliche Kellerbehandlung zugelassenen Zusätze.» Art. 331 Abs. 1
2. «*Traubensaft* ist der nach einem der üblichen Verfahren geklärte Traubenmost.» Art. 331 Abs. 2

«Unter der Bezeichnung unvergorener oder alkoholfreier Traubensaft ist ein Getränk zu verstehen, das aus dem unveränderten frischen Saft frischer Trauben vor Eintritt der Gärung durch zweckentsprechende Behandlung und, mit Ausnahme von Kohlensäure, ohne andere Zusätze, als die durch die übliche Kellerbehandlung in das Getränk gelangenden Stoffe hergestellt wurde.» Art. 281 Abs. 1

Als Behandlungsarten nennt die Eidgenössische Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau Wädenswil Tiefkühlung, Kohlensäuredruck, Entkeimungsfiltration, Pasteurisation. (Laut Antwortschreiben vom 25. November 1957.)

Entkeimungsfiltration und Pasteurisieren gelten auch als erlaubte Behandlungsarten des Meßweines (vgl. Fattinger 266—268).

«Ganz oder teilweise aus ausländischen Rohstoffen hergestellte Traubensäfte müssen auf den Flaschenetiketten, in Inseraten, Prospekten und so weiter als ausländisch gekennzeichnet sein.» Art. 281 Abs. 3

«Der Alkoholgehalt darf 0,7 Volumenprozent nicht übersteigen.» Abs. 7

«Eingedickter Traubensaft darf nicht zur Herstellung oder Verbesserung von Sauser und Wein verwendet werden. Eine Verwendung bei der Bereitung von alkoholfreiem Traubensaft ist gestattet. In der Deklaration muß diese Herstellungsart gekennzeichnet sein (zum Beispiel: «aus Konzentrat», «unter Zusatz von Konzentrat» und so weiter). Art. 250 Abs. 6

3. «Sauser ist der kurz nach dem Abpressen in Gärung geratene und noch in Gärung befindliche Traubenmost oder Traubensaft.» Art. 332
4. «Wein ist das aus Traubenmost, Traubensaft (Art. 331) oder Sauser (Art. 332) kurz nach dem Abpressen durch alkoholische Gärung gewonnene Erzeugnis.» Art. 334 Abs. 1

b) *Andere Bezeichnungen in der deutschen Sprache:*

Für «Traubensaft» im obengenannten Sinne (Art. 281 Abs. 1) war früher (nicht mehr heute) in der Schweiz auch gebräuchlich der Ausdruck: *alkoholfreier Traubenwein,* in Deutschland heute noch; dazu auch: *Traubensüßmost* oder einfach *ungegorener Most* (NB. «Most für Saft aus Äpfeln und Birnen ist nur in Süddeutschland und in der Schweiz in Gebrauch) oder *Traubenmost,* oder *süßer Weinmost.*

Sog. «*Alkoholfreier Wein*» (der Ausdruck ist irreführend) ist nicht etwa Traubensaft in unserem Sinne, sondern *entalkoholisierter Wein* (wird in der Schweiz nicht hergestellt).

c) *Lateinische Termini:*

Mustum wird umschrieben als «sucus ex uvis maturis recenter expressus» (Prümmer) oder «vinum recens nondum perfecte fermentatum et defoecatum, habens proinde admixtas foeces non consecrabiles» (Merkelbach), oder «mustum de uvis tunc expressum» (Missale Romanum, De def. IV, 2).

II. Kirchliche Bestimmungen

a) *CIC can. 815 † 2* «Vinum debet esse naturale de genimine vitis et non corruptum».

b) *Missale Romanum* «Si vinum ... fuerit ... mustum de uvis tunc expressum ... conficitur sacramentum, sed conficiens graviter peccat».

c) *Entscheid des S. Off.* vom 1. Juni 1910: «In congregatione generali S. R. U. Inquisitionis proposito suprascripto dubio, an scilicet vinum, etsi de vite sit, cui tamen artis ope omnis vini spiritus (alcool) adimitur, sit adhuc valida ac licita consecrationis materia, Emmi ac Rssmi Domini Cardinales in rebus fidei ac morum universales Inquisitores respondendum mandarunt: Negative.» (Theol.-prakt. Quartalsschrift 1911, 219).

III. Die Doktrin

a) Die *These von Dr. Max Moser* [1], wonach der unvergorene, geklärte Rebwein (also *Traubensaft* in unserem Sinne) die von Christus intendierte ideale Konsekrationsmaterial sei (und somit materia valida et licita), kann nicht als bewiesen betrachtet werden. Auch eine sehr wohlwollende Beurteilung seiner Schrift kommt zu diesem Schluße [2].

---

[1] Der Meßwein. Philosophisch-dogmatische Erörterung und Lösung der Meßweinfrage. Als Manuskript gedruckt 1938.

b) *Moralisten, Kanonisten und Rubrizisten* sind darin einig (auf Grund des oben IIb erwähnten Textes), daß *Traubensaft materia valida, sed illicita ist* [3].

Einzelne Autoren fügen noch bei, daß Traubensaft in *Notfällen gestattet sei,* zum Beispiel Merkelbach a. a. O. «Mustum ... est materia de se graviter illicita, nisi adsit necessitas, alio vino deficiente».

Fattinger a. a. O. «Traubenmost ist wohl gültige Materie, aber sowohl im trüben wie im klaren Zustand schwer verboten; ebenso halbvergorener Traubenmost (Federweißer).

Bei dringender Notwendigkeit, Traubenmost als Meßwein zu verwenden, wäre der Most am besten im Großbetrieb keimfrei zu filtrieren, im kleinen in der Flasche zu pasteurisieren, im Einzelfall durch ein Stück Linnen bzw. Baumwollgewebe laufen zu lassen.»

IV. Ergebnis

a) Da Traubensaft materia valida und in Notfällen erlaubt ist, so ist wohl anzunehmen, daß der Apostolische Stuhl für den *dauernden Notfall,* in dem sich der suchtkranke Priester befindet, die Erlaubnis zum Gebrauch des alkoholfreien Traubensaftes bei der Heiligen Messe erteilen würde.

b) An den Traubensaft sind entsprechend die Anforderungen zu stellen wie an den vergorenen Meßwein (Instr. S. C. Sacr. 26. 3. 1929; Jone, Moral 412).

Der Traubensaft muß sein: natürlich und echt (nicht künstlich und gefälscht); von reifen Trauben; rein (ohne beträchtliche Beimischungen); nicht entalkoholisiert (d. h. nicht entalkoholisierter Wein), unverdorben.

c) Als sicher erlaubte Herstellungsart käme in Frage: Entkeimungsfiltration und Pasteurisieren. Im übrigen würden für die Herstellung die gleichen Vorsichtsmaßnahmen gelten, wie für die Herstellung des gebräuchlichen Meßweines (Vereidigung ...).

2. 12. 1957 *gez. P. Kassian, OFMCap.*

C. Schlußfolgerungen

Um eine medikamentöse Behandlung alkoholkranker Priester zu gewährleisten, ist die Verwendung von Traubensaft zur Feier des hl. Meßopfers notwendig. Eine entsprechende Dispens ist möglich. Am besten eignete sich eine Ipso-iure-Dispens, d. h. eine Dispens, welche bei ärztlicher Diagnose auf alcoholismus chronicus, einfache Trunksucht oder Intoleranz (Alkoholüberempfindlichkeit) unmittelbar gegeben wäre ohne die Notwendigkeit, die Erlaubnis bei kirchlichen Stellen unter Bekanntgabe der Diagnose einzuholen. Zumindest ist jedoch den Bischöfen die Kompetenz zu geben, die Dispens bei medizinischer Indikationsstellung von Fall zu Fall zu erteilen.

---

[2] Vgl. P. Tilbert Moser, Ein Beitrag zur Meßweinfrage.

[3] *Prümmer,* Manuale Theologiae Moralis, 6. und 7. verm. Auflage, S. 132, Tomus III (1933). *Merkelbach,* Summa Theologiae Moralis, Tomus. III, 1933, S. 179. *Jone,* Katholische Moraltheologie ([15] 1953), S. 412. *Fattinger,* Liturgisch-praktische Requisitenkunde (Freiburg, 1954), S. 262 f. *Lurz,* Ritus und Rubriken der heiligen Messe (Würzburg, 1952), S. 323 f.

Dichtung und Wahrheit um die Papstwahl

Die deutsche «Bunte Illustrierte» hat nach der Papstwahl eine wirklich hübsche Sondernummer über Papst Johannes XXIII. und die Feiern in Rom herausgegeben. Dabei hat sie sogar eine genaue Liste von den «Stimmenzahlen der fünf wichtigsten Kandidaten» veröffentlicht. Der eine oder andere Leser wird sich geärgert und gefragt haben, wie denn diese Zahlen — trotz zugemauerter Türen und trotz des Eides der Wähler und aller übriger Personen, die sich im Konklave befanden — an die Öffentlichkeit kommen konnten.

Der «Christliche Pilger», das Bistumsblatt von Speyer (Nr. 49, 1958, S. 1113) schreibt dazu:

«Die in der Sondernummer einer deutschen Illustrierten veröffentlichten Angaben über das Abstimmungsergebnis der Kardinäle bei der Wahl des Papstes werden in vatikanischen Kreisen als reine Spekulationen bezeichnet. Im Vatikan weist man darauf hin, daß dieselben Zahlen bereits unmittelbar nach der Wahl von einer italienischen Illustrierten veröffentlicht worden seien. Papst Johannes XXIII. habe aber bereits in seiner ersten Audienz für die inländischen und ausländischen Journalisten zu den Spekulationen über den Verlauf des Konklave festgestellt, daß er in keiner Zeitung zwei Zeilen gefunden habe, die der Wahrheit entsprächen.»

Der Seelsorger mag sich diese Notiz merken, damit er Bescheid weiß, wenn ihm das «Problem» vorgelegt wird. *P. B.*

Unheiliger Mensch mit heiligem Amt

DIE SCHWIERIGKEITEN UND FREUDEN DES PRIESTERBERUFES

Zum Thema «Müssen Priester so sein?» sprach vor einiger Zeit im Katholischen Bildungswerk Feldkirch Professor Dr. Hans Rößler. Dieser Vortrag, den wir im Folgenden auszugsweise veröffentlichen, beschloß die Vortragsreihe «Heiße Eisen», in deren Verlauf heikle Themen von besonderer Aktualität zur Sprache kamen.

Auch der Priester ist ein Mensch mit Fehlern. Er beginnt wie jeder andere Mensch zunächst als Heide. Denn das Christentum ist ja nicht etwas Vererbbares, sondern will erworben sein. Nun hat auch der Priester, an den die hohen Ansprüche der Heiligkeit gestellt werden, wie jeder andere Mensch und Christ Mühe, gegen seine Fehler und Menschlichkeiten anzukämpfen und in die Heiligkeit seines hohen Berufes hineinzuwachsen. Ein schwacher Mensch, soll er in dieser Welt das Ewige, Heilige und Überirdische repräsentieren: Der Priester vertritt Christus in dieser Welt. Muß man nicht manchmal fragen, ob es nicht für Christus ein großes Risiko ist, sich für diese Aufgabe einen Menschen erwählt zu haben, sozusagen das «Bodenpersonal» des Himmels aus der Mitte von Menschen zu nehmen, die man nicht ändern kann, die Temperament und Charakter schon mitbringen, die man wohl veredeln, aber nicht verwandeln kann. Gewiß, Gnade vermag alles, Liebe vermag viel. Aber setzt nicht nach einem alten Lehrsatz der Kirche die Gnade die Natur voraus? Sie verändert in der Regel nicht die Natur, sie läutert sie nur. Und nun beruft Gott einen Menschen zu seinem Priester, hier auf Erden. Da gibt es zunächst keine Frage nach dem Warum, sondern nur Gottes Willen. Dabei sind diese Berufenen nicht einmal immer die Fähigsten, die charakterlich Tüchtigsten! Immer wieder wird an diesen Berufenen das Wort der Schrift wahr: «Der Geist ist ja willig, aber das Fleisch ist schwach!»

Dieser Priester, an den nun schon die Ansprüche der Heiligkeit gestellt werden, der aber zugleich ein schwacher Mensch ist, tritt nun mit seinen Unfertigkeiten und Mängeln in Erscheinung. Dazu kommt der Alltag des Priesteramtes, die Gefahr der Gewöhnung und der Abstumpfung. Die Frühmesse am Morgen ist eine Last wie der kalte Beichtstuhl, die Nervosität im Schulunterricht, das lange Nüchternsein, das Überdenken der Geheimnisse aus der Beichte, wo er mit einer Flut von Sünden überspült wird, das Alleinsein, die Ermüdung, die Suche nach einem Predigtthema. Der Prediger muß die Wahrheit sagen, auch wenn sie den Ohren nicht immer angenehm klingt. Und die Zuhörer sind oft sehr empfindlich.

Von der Person des Priesters wird viel, fast zu viel verlangt: Er soll ein guter Redner sein, ein Seelenarzt, geduldig, aber nicht weich, männlich, aber nicht hart, im Beichtstuhl ein Vater, aber kein Richter. Er soll ein Gelehrter sein, obwohl er sich meist nicht das Abonnement vieler Zeitschriften leisten kann, und vielfach auch gar nicht Zeit hätte, sie alle zu lesen. Der Priester soll den Religionsunterricht fesselnd und interessant gestalten, auch gegen Film und Radio muß er konkurrenzfähig bleiben. Sein Vorgesetzter wünscht von ihm noch obendrein, daß er ein guter Ver-

waltungsbeamter sei, daneben auch ein guter Sänger und eventuell Chordirigent, ein tüchtiger Organisator und zu all dem eben — ein Heiliger.

Und vielleicht gerade, weil der Geistliche dies alles in einer Person sein soll, stürzt sich der Teufel auf diesen Priester-Menschen mit besonderer Heftigkeit, wohl wissend, daß er mit dem Hirten die Herde schlägt. Die Güte des Priesters wird also ausgenützt, auch von seinen Verwandten, und auf dem schwarzen Stoff des Priesterkleides sieht man jedes Stäubchen, das man auf dem helleren des Weltmannes nicht bemerken würde.

Ein unheiliger Mensch mit einem heiligen Amt, das ist der Priester. Gott hat seine Hand auf ihn gelegt. Das heißt nicht allein Zölibat, obwohl dieses bewirkt, daß der Priester ungeteilten Herzens für die Gemeinde da sei. Er ist wie ein Sämann, wie ein Bauer, der die Saat ausstreut und nicht weiß, was daraus werden wird. Vieles fällt auf guten Boden und trägt hundertfältige Frucht, manches verdorrt.

Der Priester ist Tröster der Kranken, er spricht zu den Kindern und steht jeden Sonntag auf der Kanzel vor seiner Gemeinde, deren Seelen ihm anvertraut sind. Er ist Lehrer, Seelenarzt. Er ist Künstler, denn er soll Menschen zu Heiligen umformen und an ihrer Seele arbeiten. Er ist Offizier im Entscheidungskampf zwischen dem Reich Gottes und der Macht der Finsternis. Er steht ganz vorne an der Front. Endlich aber ist der Priester Vater, der aus den Menschen Kinder Gottes machen darf. «Alles mit Gott, alles für Gott», das ist die Herrlichkeit seines Berufes.

Priester sind Menschen, die ein heiliges Amt ausüben. Einen Baum soll man nicht nach seinem Fallobst beurteilen und Priester nicht allein nach ihren Fehlern. Auch Priester sind Menschen mit Fehlern. Müssen also Priester so sein? Ja, sie müssen es.

K. P.

Laien erhalten die «Missio canonica»

Letzten Herbst ist der erste Turnus der Theologischen Kurse für katholische Laien zu Ende gegangen. Damit ergab sich die Möglichkeit, jenen Absolventen, die das wünschten und die alle erforderten Prüfungen bestanden hatten, die «Missio canonica» zu erteilen. Das geschah erstmals in einer besondern Sendungsfeier am Abend des zweiten Adventsonntags, dem 7. Dezember 1958, in der St.-Martins-Kirche in Zürich. Der Bischof von Chur, Dr. Christianus *Caminada,* feierte das heilige Opfer und hielt eine gedankentiefe Homilie, in welcher er die Bedeutung des durch die Missio übertragenen kirchlichen Auftrages hervorhob und denen dankte, die sich dafür zur Verfügung stellten.

Der Rektor der Theologischen Kurse für katholische Laien, Prof. Dr. Johannes *Feiner* vom Seminar St. Luzi in Chur, stellte darauf im Rahmen eines vom Ritus der Priesterweihe inspirierten Sendungsaktes die 16 Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer mit folgenden Worten vor:

«Hochwürdigster Herr Bischof! Aus dem Verlangen, in besonderer Weise am Apostolat, vor allem an der Lehraufgabe der Kirche teilzunehmen, bitten die hier gegenwärtigen Absolventen der Theologischen Kurse für katholische Laien um die Sendung der Kirche durch die Erteilung der ‚Missio canonica'. Sie haben sich durch vierjähriges Studium der Theologie auf diese Aufgabe vorbereitet. Die Leiter der theologischen Kurse haben sich vergewissert, daß die folgenden Damen und Herren das nötige Wissen und die richtige religiöse und kirchliche Einstellung besitzen, die sie für die Übernahme besonderer apostolischer Aufgaben geeignet machen.»

Die Antwort des Bischofs lautete:

«Es ist für die Kirche und ihre Vorsteher eine große Freude, daß sie bei der Erfüllung ihrer großen Aufgabe auf die Mitarbeit gutgeschulter Laien zählen können. Aus der Urkirche sind uns zahlreiche Laien, Männer und Frauen mit Namen bekannt, die den Aposteln und den Gemeindevorstehern in ihren missionarischen Arbeiten und Mühen beistanden. So schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Römer voll Dankbarkeit: ‚Grüßt Prika und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus, und meinen lieben Stachys . . . Grüßt Tryphäna und Tryphosa, die sich im Herrn bemühen. Grüßt die liebe Persis, die eifrig im Herrn gearbeitet hat.' Die Kirche war zu allen Zeiten auf die Mitarbeit treuer Laienapostel angewiesen; heute ist sie es mehr denn je. So entspreche ich gerne Ihrem Wunsch und erteile Ihnen die Sendung zu engerer Mitarbeit mit den Seelsorgern der Diözesen, denen Sie angehören. Durch die heiligen Sakramente der Taufe und der Firmung wurden Sie ja bereits zu priesterlichem Apostolat geweiht. Sagt doch der Apostel Petrus zu allen Christen: ‚Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, bestimmt, daß es ihm zu eigen sei: damit ihr seine Ruhmestaten verkündet, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat' (1 Petr. 2, 9). Als Getaufte und Gefirmte tragen Sie das unauslöschliche Merkmal der Apostel und Zeugen Christi. Durch die ‚Missio canonica' werden Sie nun berufen und ermächtigt zu einer volleren Anteilnahme am Apostolat und der Zeugenschaft der Kirche.»

Nach Ablegung des Versprechens, den durch die «Missio» übertragenen Auftrag im Geiste der Kirche und nach den Weisungen der kirchlichen Vorgesetzten gewissenhaft zu erfüllen, erteilte der Bischof den acht im Bistum Chur wohnhaften Kandidaten im eigenen Namen, den sechs aus dem Bistum Basel und den zwei aus dem Bistum St. Gallen stammenden im Namen und Auftrag der betreffenden Diözesanbischöfe die «Missio canonica», wobei er jedem ein entsprechendes Dokument überreichte.

Das von allen gemeinsam (lateinisch) gebetete *Credo* schloß den Sendungsakt ab, der auf alle Anwesenden einen starken Eindruck machte.

Dieser Eindruck wurde noch vertieft durch die «Bitten zur Opferung», ein Wechselgebet zwischen dem Vorbeter — diese Aufgabe hatte der ebenfalls als Dozent der Kurse tätige Prof. Dr. Franz *Böckle* von Chur übernommen — und den Teilnehmern. Da diese Bitten den Sinn der Missio in schöner Weise umschreiben, seien sie ebenfalls hier wiedergegeben.

Vb: Herr Jesus Christus, Du hast aus denen, die Du von Ewigkeit her erwählt hast, die Kirche als Dein geheiligtes Volk und Deinen geheimnisvollen Leib gebildet, in dem Du durch Deinen Heiligen Geist fortlebst und weiterwirkst zur Ehre des Vaters und zum Heile der Welt. Durch die Taufe hast Du uns zu Gliedern Deiner heiligen Kirche und zu Gotteskindern geweiht.

Alle: So können wir mit dem heiligen Apostel Paulus sagen, daß nicht wir leben, sondern Du in uns lebst.

Vb: Du hast uns durch die Firmung zu Deinen Zeugen gesalbt und zur Mitarbeit am Ausbau Deines Reiches auf Erden berufen und verpflichtet.

Alle: Siehe, Herr, getreu unserer Berufung, stellen wir uns freudig in Deinen Dienst.

Vb: Du hast gesagt: «Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.»

Alle: Herr, wir bieten unsere schwachen Kräfte an zur Mitarbeit in Deiner Ernte.

Vb: Guter Hirt der Seelen, wir bitten Dich, hilf uns, die Mahnung zu befolgen, die uns Dein Apostel zuruft: «Ihr sollt die Macht und die Liebe dessen verkünden, der euch aus der Finsternis zu seinem wundervollen Licht berufen hat.»

Alle: Hilf, daß wir uns stets als *Kinder* des Lichtes erweisen durch einen untadeligen christlichen Lebenswandel.

Vb: Hilf uns, daß wir auch *Kinder* des Lichtes seien für andere, Bringer des Lichtes und Führer zum Lichte:

Alle: Durch Beispiel, Gebet, Wort und helfende Liebe.

Vb: Hilf uns, daß wir bei all unserem Tun nicht uns selbst und unsere Ehre suchen, sondern nur Dich und Deine Ehre und das Heil unsterblicher Seelen.

Alle: Bei Erfolgen laß uns demütig bleiben, bei Mißerfolgen geduldig und beharrlich. (Nach dem «Laudate» des Bistums Münster i. W.)

An diese Bitten schlossen sich Anrufungen an die Königin der Apostel und die Patrone der Diözesen Chur, Basel und St. Gallen.

Auf die stilvolle liturgische Gestaltung der Feier wurde besonderer Wert gelegt. Bei der hl. Messe assistierten dem hochwürdigsten Bischof der Präsident der Vereinigung Theologische Kurse für katholische Laien, Generalvikar Dr. Alfred *Teobaldi,* und Vikar Hans *Birkner* von der St.-Martins-Kirche. Für den Anlaß hatte Frl. Erna *Schillig* von der Kunstgewerbeschule in Luzern eigens ein sehr schönes Meßgewand zur Verfügung gestellt.

Es ist vorgesehen, ähnliche Feiern durchzuführen, sobald wieder eine genügende Anzahl von Kandidaten für die «Missio» die entsprechenden Examina abgelegt ha-

ben. Es ist zu erwarten, daß diese Zahl mit der Zeit sich erhöhen wird und daß auf diesem Wege eine immer größere Schar von theologisch gut ausgebildeten und apostolisch gesinnten Laien sich für die Mitarbeit in der Seelsorge, vor allem im Religionsunterricht für alle Stufen, sowohl für Kinder als für Erwachsene, zur Verfügung stellen wird. Diese Laienhilfe in der Reichgottesarbeit eröffnet neue, erfreuliche Perspektiven für die Zukunft. Wir dürfen darauf um so größere Hoffnungen setzen, als sich unter unseren Laien für diese neue Art von theologischer Ausbildung steigendes Interesse zeigt. An Stelle der 272 Damen und Herren, die am ersten Turnus teilgenommen hatten, haben sich gegen 400 neue Interessenten angemeldet, die bereits das auf vier Jahre berechnete Studium begonnen haben. Um die Teilnahme an den Vorlesungen zu erleichtern, werden diese parallel in Zürich und in Luzern durchgeführt. Für jene Teilnehmer, die sich auf das Studium der Lehrbriefe, also den Fernunterricht beschränken müssen, werden Studienwochen (im Sommer) und Studientage durchgeführt. (Das Sekretariat der Theologischen Kurse für katholische Laien befindet sich in Zürich, Wiedingstraße 46.) *-e-*

Im Dienste der Seelsorge

Das Sammelwesen

Vor mir liegt eine große Kartonschachtel, die eine protestantische Lehrerin eines unserer Schulhäuser zur Einsicht und zugleich zur Anklage uns gebracht hat. Darin sind kleine Kerzen, Devotionalien, fromme Gebete und kitschige Bilder, die den Empfänger zu Tränen rühren, sein Herz erweichen und seinen Geldbeutel öffnen sollten. Eine ganze Schachtel im Ausmaß von 50×30×20 cm angefüllt mit allen möglichen Gebeten, Bildern und andern Dingen. Das alles wurde der protestantischen Lehrerin von katholischen Pfarrämtern und frommen Institutionen zugestellt, begleitet von Postscheckzetteln.

Fast gleichzeitig bekam ich einen Brief von einem Protestanten mit der Aufforderung: «Herr Dekan, wollen Sie doch endlich dafür sorgen, daß dieser Unfug aufhört mit den Bettelbriefen und andern Zustellungen aus Ihren Kreisen. Lassen Sie uns Protestanten in Ruhe mit diesen Artikeln!»

Auch aus katholischen Kreisen höre ich SOS-Rufe mit der Klage, daß diese Bettelaktionen nun den Höhepunkt erreicht hätten. Jeder Leser wird in diese Klage mit einstimmen. Ich selber komme mir vor wie eine Insel Quemoy, die von Geschossen aller Kaliber bombardiert wird. Als Dekan sollte man natürlich auf jeden grünen Schein wenigstens einen Fünffränkler eintragen. Und merkwürdig, seit einer Reihe von Jahren kommen diese Bettelgesuche ausgerechnet unmittelbar vor Weihnachten, sie ballen sich zusammen wie Platzregen oder Schneestürme, so daß selbst einem lammesgeduldigen Pfarrer ein leichter Seufzer der Ungeduld aufsteigen könnte. Warum alles vor Weihnachten? Weil die Absender denken, vor der Krippe des gütigen Jesuleins würde auch der dickste Panzer des Geizes weich werden, zusammenschmelzen wie frischgefallener Schnee auf warmem Boden.

Letzte Woche war ein Diasporapfarrer bei mir und bat dringlich um eine Bettelpredigt. Er sagte mir, daß er bereits eine Bettelbriefaktion durch ein Adressierbüro gestartet habe. Und der Erfolg? Über dreitausend Franken habe er dem Büro bezahlt und etwas über dreitausend Franken eingenommen. Sozusagen das ganze Wohltätergeld ging an das Schreibbüro für Adressen, Briefumschläge und Adressieren. Ähnliche Erfahrungen habe ich vor Jahren selber gemacht. Von einem Seelsorger für Fremdsprachige habe ich gehört, daß er über dreißigtausend Franken für die Versendung von Neujahrskärtchen ausgab. Einige tausend Franken gingen diesem Geistlichen zu, fast das Zehnfache der Adressenzentrale in Zürich, die nicht von einem Christen betrieben wird. Das ist eine Irreführung der gutwilligen Spender, die meinen, ein gutes Werk zu tun, und in Wirklichkeit unterstützen sie andere Interessen.

Hunderte werden mit mir in die gleiche Klage einstimmen und die gleiche Forderung stellen: So kann es nicht weiter gehen! Aber mit Klagen ist es nicht gemacht. Man muß die Lösung finden. Dafür möchte ich einige Fingerzeige geben.

Wenn ich die nötige Autorität und Vollmacht hätte, dann würde ich:

1. Verbieten, daß die Geistlichen und religiösen Institutionen, inkl. Ordens- und Missionsgesellschaften, sich für ihre Sammelaktionen der Adressenzentralen und Schreibstuben bedienen.

2. Ich würde einen Kanonikus oder einen resignierten Pfarrer, der trotz des Alters die geistige Frische bewahrt hat, beauftragen, eine eigene kirchliche Sammelstelle von guten Adressen von Glaubensbrüdern

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Neueinteilung der Dekanate Stadt-Luzern und Umgebung

Auf Wunsch der Geistlichkeit der bisherigen Dekanate Luzern-Stadt und -Land haben in drei Dekanate umschrieben:

Luzern-Stadt, umfassend das Gebiet der Kirchgemeinde Luzern, d. h. alle Pfarreien und den gesamten Klerus der Stadt Luzern. Zum Dekan dieses Kapitels ernannten wir H.H. Stadtpfarrer Dr. Joseph *Bühlmann.*

Habsburg, umfassend die Pfarreien (rechts von See und Reuß außerhalb der Stadt): Vitznau, Weggis, Greppen, Meierskappel, Udligenswil, Adligenswil, Meggen, Ebikon, Buchrain, Perlen, Root. Zum neuen Dekan dieses Kapitels ernannten wir den H.H. Pfarrer von Meggen, Albert *Hofstetter.*

Pilatus, umfassend jene Pfarreien, die bisher von den Luzerner Nachbargemeinden zum Kapitel Luzern-Stadt gehörten, nämlich Kriens (St. Gallus und Bruder Klaus), Reußbühl, Gerliswil und Emmenbrücke. Außerdem Horw, Littau, Schwarzenberg, Malters inklusive Schachen, Emmen. Dekan dieses Kapitels Luzern-Land, H.H. Pfarresignat Franz Josef *Schaffhauser,* zurzeit Kaplan in Schachen.

Der Dekan des bisherigen Kapitels Luzern-Stadt, H.H. Josef *Lang,* Pfarrer zu St. Gallus, Kriens, zugleich geistlicher Vorsteher der St.-Anna-Schwestern, richtete an uns die dringende Bitte, ihn vom Amt eines Dekans zu entlasten. Wir kommen dieser Bitte entgegen unter bester Verdankung treugeleisteter Dienste.

† *Franziskus, Bischof*

Der Bischöfliche Neujahrsgruß,

enthalten in dieser Nummer der «SKZ», ist am ersten Sonntag des neuen Jahres in allen Meß-Gottesdiensten von der Kanzel zu verlesen.

Epiphanie-Kollekte

Das *Epiphanie-Opfer 1959* ist für die Pfarrei *St-Prex* (Kanton Waadt) bestimmt. Im Jahre 1922 erhielten die Katholiken dieser Gegend den ersten Seelsorger, nachdem seit 1917 an Sonntagen Gottesdienst gehalten wurde. Der Pfarrer dieser Missionsstation schrieb damals: «Der gegenwärtige Seelsorger bezieht kein Gehalt, und als Wohnung fand er ein Privathaus, das 1500 Franken Miete kostet . . .»

Die Pfarrei St-Prex, zu der noch mehrere politische Gemeinden gehören, in denen Religionsunterricht erteilt wird, zählt jetzt zirka 600 Katholiken. Diese sind auf die Hilfe von Wohltätern angewiesen, da sie nicht für alle Auslagen (Besoldungen und so weiter) aufkommen können. Die große Mehrheit der katholischen Männer arbeitet in der Glashütte, dem einzigen Industriebetrieb des Dorfes. Im Kanton Waadt sind die katholischen Kirchgemeinden (mit Ausnahme des Bezirkes Echallens) staatlich nicht anerkannt, genießen daher kein Steuerrecht von seiten des Staates, und sind deshalb auf andere Hilfsquellen angewiesen. Das Epiphanie-Opfer 1959 will der Pfarrei St-Prex einen Fonds für die Besoldung des Pfarrers ermöglichen.

Bischöfliche Kanzlei

aufzubauen. Diese Adressen könnten aus Erfahrungen der bisherigen Sammlungen und durch das Entgegenkommen uneigennütziger Pfarrer leicht zusammengetragen werden. Es müßte möglich sein, diese Adressen-Kartothek à jour zu halten.

3. Diese Adressen würden gegen kleines Entgelt zur Deckung der Verwaltungskosten an Diasporapfarrer und religiöse Institutionen auf bischöfliche Empfehlung hin ausgeliehen.

4. Das Ausleihen würde genau geregelt, so daß ein Bittsteller im Jahre nicht mehr als zwei bestimmte Gebiete oder Kantone zugeteilt bekäme.

5. Die Zentrale müßte die Sammlungen so koordinieren, daß ein Wohltäter nicht mehr als einen Postscheck bzw. Bettelbrief im Monat bekäme. Das hätte zur Folge, daß von uns aus keine Protestanten belästigt würden, daß die Sammlungen ihr Ziel erreichten und daß die Wohltäter nicht die innere Ruhe und den Frieden des Herzens verlieren. Das sind nur einige Andeutungen, aber ich glaube, der Vorschlag wäre es wert, überlegt und ausgebaut zu werden.

Noch ein Wort über die Sammelaktionen in unsern Pfarreien als sogenannte *Bettelpredigten.* Diese Aktion scheint mir glücklich gelöst zu sein in unseren Diözesen durch die Zuteilung der Pfarreien. Freilich gibt es auch da «Wilderer» im Reiche Gottes, die noch außer dem bestimmten Jagdrevier Jägerei betreiben. Da ist es Sache des Pfarrers, sich weich oder hart zu zeigen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Art der Sammlung am rationellsten und einträglichsten ist.

Wie steht es mit unsern *Missionsgesellschaften?* Wir haben seit Jahrzehnten schweizerische Missionsgesellschaften, die Großes leisten, aber auch enorme Geldbedürfnisse haben, die in die Millionen gehen. Schon die Ausbildung der Missionare verschlingt Riesensummen. Die meisten Missionsgebiete können sich nicht selber erhalten, sie sind auf Zuschüsse für Besoldungen der Katecheten, für Schul- und Kirchenbauten auf unsere Hilfe angewiesen. Neben den echt schweizerischen Missionsgesellschaften haben sich da und dort *Sammelstellen für auswärtige Gesellschaften* aufgetan. Sie sind besetzt von einem Herrn oder einem Fräulein, das die Postscheckeingänge entgegennimmt und Wege einer ausländischen Gemeinschaft registriert, diese dann auf irgendeinem führt. Wir wollen da nicht kleinlich sein, wir sind alle katholisch. Es spielt keine Rolle, ob die Heiden von einem Deutschen oder einem Schweizer bekehrt werden. Doch haben diese Sammelstellen genug Einzugsgebiete in ihrer Heimat, daß sie nicht unsern engbegrenzten Missionsgesellschaften die Eingänge schmälern müßten.

Zum Schlusse noch ein offenes Wort zu den *Missionszeitschriften.* Ich selber besitze gegen ein Dutzend solcher Heftli, obschon ich keine Zeit habe, sie zu lesen. Anfänglich wurden diese Monatsschriften herausgegeben als Propagandamittel, um die Mission bekanntzumachen. Dann sind sie zu richtigen Zeitschriften ausgebildet worden mit mindestens Fr. 5.— Abonnentengebühr. Da wird viel Geld verschossen. Jede Gesellschaft will die andere an Aufmachung übertreffen, an Inhalt, an Druck und an Bebilderung. Mir ist da der Gedanke gekommen: Wäre es nicht möglich, diese Hefte zu einer gediegenen schweizerischen Missionszeitschrift zu verschmelzen, in der jede Mission ihre eigene Spalte hätte. Es könnten dadurch einige tausend Franken erspart werden. Zudem würden mehrere Redaktoren frei für ihre primäre Aufgabe, d. h. für die Mission. Wäre dieser Gedanke nicht auch wert, von den zuständigen Kreisen geprüft zu werden?

Beinahe hätte ich vergessen, die Unsitte der *reisenden Missionsbrüder* zu erwähnen. Mit feuriger Missionsbegeisterung sind diese einst in ihre Missionsgesellschaft eingetreten. Nach der Ausbildung wurden sie dafür bestimmt, das ganze Jahr hindurch von Pfarrei zu Pfarrei, von Haus zu Haus zu wandern und an jede Türe zu klopfen, um ihr Heftli anzubringen oder den Betrag für das Abonnement einzukassieren. Arme Brüder! Sie müssen auf die Mission verzichten und sich auf Befehl eines Obern einer Arbeit hingeben, die ihren Beruf ernstlich gefährdet. Müßte nicht auch hier Abhilfe geschafft werden?

Dekan Roman Pfyffer, Basel

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

(die auferlegte Buße zu beten), vor allem den Glauben und das Vertrauen, ja das Zufluchtnehmen zu Christi allein ausreichender Sühneleistung einschließt. Immer wieder muß gesagt werden, daß sich der Beichtende und Büßende zu Christus unter das Kreuz flüchtet und sich hineinrettet in Christi unendlich machtvolles Sühneleiden. Nur durch die übernatürlichen Tugendakte (Glauben und Vertrauen) kann Christi Genugtuung zur unseren werden, nur sie kann Gott versöhnen und ihn zum verzeihenden Gotte machen. Nur so können wir *«unseren Beitrag»* leisten, der im sakramentalen Heilsgeschehen mitwirksam wird. So erfüllt sich, was St. Thomas sagt: «satisfactio *confert* gratiam, prout est in proposito...» (III. 90, 2 ad 2). Dieses Glauben und Vertrauen, das Sich-Hineinretten in Christi Sühneleiden vor allem, müßte meines Erachtens als erstes und

X. Der tägliche Gottesdienst

In der 16. bis 17. Lieferung der «Leiturgia» * bespricht *Herbert Goltzen* «die Geschichte des Tagzeitengebets, seine Ordnung und seine Erneuerung in der Gegenwart.» Vor allem was die großen Horen betrifft, können wir im Hinblick auf die Ordnungen der Ostkirche, aber für den feierlichen Vollzug auch in der Ordnung der Westkirche folgendem Grundsatz nicht beipflichten:

«Das Stundengebet kann auch außerhalb des Kirchenraumes gehalten werden, es ist nicht an den Altar gebunden. In ihm übt das ganze Gottesvolk ..., die ganze Gemeinde ihr ‚allgemeines Priestertum'. Es ist Gebet der Kirche, aber es kann als solches von jedem Laien (= Glied der Volkes Gottes) gehalten werden, es bedarf nicht des ordinierten Pastors. In der Familie wie in versammelter Gemeinde kann jedes Gemeindeglied Vorbeter sein» (S. 108).

Es ist aber lobenswert, daß auch im protestantischen Raum der Sinn für die Verpflichtung der Gemeinde, Gott das geschuldete «Lobopfer der Lippen» darzubringen, wieder durchbricht.

Das Tagzeitengebet entspricht dem Drang, der Weisung des Herrn, allezeit zu beten, möglichst wörtlich nachzufolgen. In diesem Sinne ist es so alt wie das NT (S. 109, 121 ff). Nach Aufzeigung der Wurzeln im Tempel- und Synagogalkult sowie der ersten Christenheit untersucht der Verfasser das Werden des Stundengebets in der abendländisch-katholischen Kirche (S. 124—166).

Wenn Goltzen zur Hochschätzung der Regel des hl. Benedikt sagt: «Sie ist die reifste Ordnung christlichen Gemeinschaftsleben, die das abendländische Christentum geformt hat und deren Prägekraft bis heute über die Grenze der römisch-katholischen Konfession hinaus wirkt. Die Abgrenzung des neutestamentlichen Kanons, die in den altkirchlichen Symbolen gefaßte Ausbildung des christologischen und trinitarischen Dogmas, die Regel *Benedikts,* der Katechismus Martin Luthers und das von der lutherischen Reformation erweckte evangelische Kirchenlied: das sind die wenigen großen, das Christenleben prägenden und gemeindebildenden Schöpfungen des Heiligen Geistes, die über den Wechsel der theologischen und kirchenpolitischen Bewegungen und über die Trennungen der Konfession hin der ganzen Christenheit zu bleibendem Erbe anvertraut sind» (S. 151/152), so müssen wir schon für uns den kleinen Katechismus Luthers ausnehmen.

Eingehend setzt sich G. mit dem gegenwärtigen Breviergebet, seinen Problemen und Reformbestrebungen in der römischen Kirche auseinander (S. 167—177). Die Brevierreform der Gegenreformation war nicht im Gegensatz zur protestantischen Reformation orientiert:

«Das Rom der Renaissance-Päpste konnte nicht die innere Kraft zu einer Reform des Stundengebetes finden. Die theologische Auseinandersetzung zwischen der Reformation Martin *Luthers* und der Papstkirche, soweit sie das Gebiet des Gottesdienstes berührt, voll-

zog sich in der Auseinandersetzung über die Messe ... Merkwürdigerweise ist um eine Reform der anderen Ausprägung des christlichen Gottesdienstes, um das Stundengebet, gar keine eigentliche theologische Diskussion geführt worden ... Jedenfalls ist von den Reformatoren keine eigene umfassende Theologie und liturgische Gestalt des täglichen Gottesdienstes erarbeitet und gelebt worden, die die römische Kirche wiederum zu einer Übersetzung ihrer eigenen Brevierpraxis gezwungen hätte. So blieb die Brevierreform eine innere Angelegenheit der Kurie» (S. 176/177).

Zu der neuen *Psalmenübersetzung* schreibt Goltzen:

«Die Übersetzung ist nach dem Urtext zweifellos ‚richtiger' ... Das Sprachgewand der neuen Übersetzung ist die klassische Latinität, korrekt, flüssig, ja elegant ... Zweifellos wird die neue Übersetzung leichter zu verstehen sein ... Der Preis für diese Erleichterung ist ein ungeheurer Verlust. Der alte Psalter hat mit unzähligen Wendungen die gesamte kirchliche Liturgie geprägt und durchwoben. Die meisten liturgischen Prägungen, die in einer fast zweitausendjährigen Gebetstradition vertraut waren, sind preisgegeben worden. Septuaginta und Vulgata haben den Psalter messianisch bzw. christologisch verstanden. Diese Übersetzungen haben damit die Voraussetzung geschaffen zu immer erneuter Vergegenwärtigung und Aneignung des Psalters für den christlichen Beter ...» (S. 181/182).

Zu den Laien- und Brüderoffizien bemerkt G.: «Eine empfindliche Grenze für alle römisch-katholischen Versuche dieser Art bleibt allerdings der Mangel einer gewachsenen deutschen Liturgiesprache, wie sie im evangelischen Raum mit der Sprache der Lutherbibel und des Kirchenliedes (es wäre anzufügen: der evangelischen Kirchengebete) seit der Reformation lebt» (S. 185).

Dann kommt G. im Einzelnen auf das Schicksal des *Offiziums* in der lutherischen Reformation zu sprechen: «Das Stundengebet in seinem vollen Umfang war schon so vorwiegend zum klösterlichen und priesterlichen Gottesdienst geworden, daß Luther der Gedanke einer umfassenden Übernahme, Sichtung und Eindeutschung des ganzen Offiziums für die Gemeinde nicht naheliegen konnte» (S. 188). Aber die Kritik Luthers «richtet sich nicht eigentlich gegen den Inhalt, die Texte des Breviers, sondern gegen die werkgerechte Haltung, gegen die gesetzliche Erfüllung des Pensums *ohne* die gläubige Übereinstimmung des Herzens» (S. 189). Aber «die Konsequenz der Erkenntnis vom Priestertum *aller* Getauften mußte nicht die Aufhebung der Horen sein, sondern der Versuch, sie mit der *ganzen Gemeinde* zu feiern ... Dazu kommt das eigentlich pädagogisch-seelsorgerliche Anliegen Luthers: Die Wochengottesdienste bieten willkommene Gelegenheit zur Unterweisung der Gemeinde, besonders der Jugend, in der Schrift. Mit diesem erzieherischen Zweck wird allerdings ein neuer Gesichtspunkt eingeführt, der sich für das spätere Weiterleben des Stundengebetes verhängnisvoll ausgewirkt hat ...» (S. 191). Luther reduziert auch die Zahl der Horen. «Luther rechnet ... damit, daß vielleicht nicht die ganze Versammlung des Gottesdienstes warten könne, so ‚sollen doch die Priester und Schüler ... solches tun'. — Aktive Träger dieser Wochengottesdienste können nur die Schulen, die Stätten humanistischer Bildung sein» (S. 191/192). — «Auffallend sind die leicht hingeworfenen Textvorschläge für Morgen und Abend, Sonntag und Wochentage, die in jeder Schrift Luthers wechseln. Und da nach dem Übermaß des monastischen Pflichtpensums genauere Textpläne vermieden werden, ja mehrfach dem Pfarrer die Auswahl freigestellt wird, scheint hier die Improvisation freigegeben. Auch darin liegt für das geordnete Gotteslob eine Gefahr» (S. 197).

«Während die improvisierten Vorschläge Luthers für die Reinigung und Umgestaltung des täglichen Gottesdienstes großenteils Programm geblieben waren, hat Johannes Bugenhagen, der besonnene Organisator des entstehenden reformatorischen Kirchenwesens, in seinen Kirchenordnungen auch für die Horen ausführliche Anweisungen gegeben, so daß sie in den Gemeinden in Stadt und Land ebenso wie in den noch bestehenden klösterlichen Lebensgemeinschaften durchführbar waren» (S. 199).

Das Programm war nach Verhältnissen abgestuft: a) in den Dörfern, b) in den Pfarrkirchen der Städte, wo Schulen waren, c) in Stiften und Klöstern.

Schon von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum 19. zerfiel das lutherische Horengebet (S. 214/215).

«Einen neuen Ansatz gewannen die Bemühungen um das Tagzeitengebet erst seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts ...» (S. 218).

«Die Hochkirchliche Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses ging von der römisch-katholischen Tradition aus. Ihr Ideal war doch ein ‚*Brevier*' im Sinne eines vollständigen Gebetspensums» (ebd.).

«Einen eigenen Ansatz fand der *Berneuchener* Kreis ... Man suchte aus dem Bedürfnis der Jugendbewegung nach einer neuen erfüllten Gestaltung des Lebens eine Ordnung des Tages, in der ‚*die kosmische Gebundenheit des Menschen ihren gottesdienstlichen Ausdruck findet*' ... (S. 218) ... Diese von liturgiegeschichtlichem Wissen noch wenig belasteten Ordnungen mußten den Kreis, der damit lebte, notwendig weiterführen zu strengerer Bindung an die Gebetsüberlieferung der abendländischen Kirche» (S. 219).

«Einen ganz anderen Weg ... ist man auf den Kirchlichen Wochen in Alpirsbach gegangen. Theologisch verstehen ihre Träger das neutestamentliche Kerygma ... vorwiegend als Schüler von Karl Barth und Bultmann.» Sie verzichten darauf, das klassische Stundengebet modernen Bedürfnissen anzupassen» (S. 220).

Dann widmet G. fast 50 Seiten (224 bis 271) einer liebevollen Analyse des geschichtlich gewordenen lateinischen (römischen und monastischen) Breviers. Das meiste kann auch von katholischen Brevierbetern mit Gewinn gelesen werden. Einige wenige Kritiken könnten wir nicht unterschreiben. Als tiefstes Manko empfindet G. die Reduktion der Lesungen.

G. sieht in der Wiedergewinnung des täglichen Gottesdienstes in Horenform eine Aufgabe, die der evangelischen Kirche gestellt sei (S. 272-288). Dieser Gottesdienst solle auf der Tradition der lateinischen Kirche fußen, aber es sei heute die Vollständigkeit der 8 Horen undurchführbar. G. schlägt folgende 4 Horen vor: Morgen, Mittag, Abend und Nacht (S. 276). Aber auch hier seien verschiedene Pläne, je nach den konkreten Möglichkeiten vonnöten (S. 278). Wir können hier nicht auf die einzelnen Vorschläge näher eingehen.

Die Studie schließt mit einem Ausblick auf «die Ausstrahlung des Tagzeitengebetes auf den Gemeindeaufbau und die Seelsorge».

*

Die 18. Lieferung enthält drei Register (Bibelstellen; Personennamen; Sachen und Formeln) zu den ersten drei Bänden.

(Ende des dritten Bandes)

Karl Hofstetter

* *Leiturgia,* Kassel, Johannes-Stauda-Verlag.

Aus dem Leben der Kirche

700 Priester aus einem englischen Spätberufenenseminar

Als der Erzbischof von Glasgow am Johannistag dieses Jahres dem Diakon Francis McPartlin die Priesterweihe erteilte, führte damit der 700. Absolvent von Campion House, Osterley, dem Internat für Spätberufene in Osterley bei London, seine geistlichen Studien zu einem guten Abschluß.

Das Institut wurde 1919 für Frontkämpfer des ersten Weltkrieges und andere Spätberufene eröffnet und bietet seither eine in seiner Art einmalige Lehr- und Lernmöglichkeit. So besitzt diese Anstalt zum Beispiel einen zweijährigen Lehrgang für Kandidaten ohne Mittelschulbildung, in dem vor allem Latein unterrichtet wird, um dem spätberufenen Kandidaten den Eintritt in ein Diözesanseminar zu ermöglichen. Von den 700 Osterley-Priestern haben genau die Hälfte aller Absolventen eine dieser beiden Möglichkeiten ergriffen: 351 von ihnen gehören dem Ordensklerus an und 349 wurden Weltpriester.

100 Jahre katholische Schule in Dänemark

Heuer sind es 100 Jahre, seit die katholischen St.-Josephs-Schwestern von Chambéry ihre erste Schule in Kopenhagen eröffneten. Es war dies in Dänemark die erste katholische Schule nach der Reformation, wie auch das zwei Jahre zuvor errichtete Kloster dieser Schwestern das erste katholische Ordenshaus seit der Glaubensspaltung war. Heute arbeiten 422 Josephsschwestern in 23 Häusern in Dänemark. Die Josephsschwestern bilden eine eigene Provinz mit ihrem Mutterhaus in Kopenhagen. Seit ein paar

Jahren unterhalten sie auch in Gerleve-Westfalen ein Postulat für den Norden des Landes, und seit kurzem wirken auch deutsche Schwestern in Dänemark. Das erste Haus der Josephsschwestern vor hundert Jahren war eine Kellerwohnung. In unermüdlicher Arbeit bauten sie Schulen und Krankenhäuser. Dank dieser Arbeit, vor allem in der Krankenpflege, wo sie ihr segensreiches Wirken ohne Unterschied der Konfession entfalten, erfreuen sie sich heute allgemeinen Ansehens. Ihre St.-Josephs-Schule zählt heute 680 Schülerinnen, von denen etwa 40 Prozent katholisch sind. Durch diese konfessionell gemischte Schule werden Vorurteile gegen die katholische Kirche zerstreut und ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden Konfessionen gefördert.

Österreich will der Kirche ein Unrecht gutmachen

Der österreichische Nationalrat hat in der letzten Sitzung vor den Weihnachtsferien den Beschluß gefaßt, den Kirchen für die Verluste, die sie während der Naziherrschaft durch Enteignungen und Plünderungen erlitten haben, vorläufige Entschädigungen zu geben, und zwar der katholischen Kirche je 100 Millionen in den Jahren 1958 und 1959, der evangelischen Kirche je 5 Millionen und der altkatholischen Kirche je 300 000 Schilling. Zu diesen Entschädigungen war der österreichische Staat durch Art. 26 des Staatsvertrages verpflichtet.

Gegen diese einstweilige Einlösung der Verpflichtung hielt der kommunistische Abgeordnete Ernst *Fischer* eine Brandrede, in der er sich heftig gegen die sozialistische Partei Österreichs (SPÖ) wandte mit den Worten: «Besteht die Absicht, das etwas blaß gewordene Rot der sozialistischen Fahnen durch den Purpur von Kardinälen aufzufrischen?» Damit zielte der Kommunist, der übrigens ein glänzender Redner ist, auf den sozialistischen Bürgermeister von Wien, der offiziell nach Rom gefahren ist, um der feierlichen Überreichung des Kardinalhutes an den Wiener Kardinal, Erzbischof Mgr. *König,* beizuwohnen.

Der Abgeordnete *Neugebauer* (SPÖ) antwortete dem Abgeordneten Fischer mit einem geradezu leidenschaftlichen Bekenntnis, da er im Namen seiner Partei für eine weltanschauliche Neutralität und eine Zusammenarbeit, insbesondere mit der katholischen Kirche, ablegte. Es gebe, sagte er, in Österreich keine katholische Kirche, die nach der Macht greife. Auch die Kirche habe Jahre der Unterdrückung hinter sich, sie habe Widerstandskämpfer gegen die brutale Gewalt hervorgebracht, sie habe ihre Toten, die im Kampf um Österreichs Freiheit gestorben seien. Die Zeit der Terrors, der Verfolgung und des Krieges habe zur Folge gehabt, daß sich die Verhältnisse zwischen den Menschen änderten und auch die Beziehungen der Sozialisten zur Kirche andere geworden seien.

Dr. Alois Hanig, Wien

Der Seligsprechungsprozeß für den Steyler Gründer

Am 15. Januar 1959 werden es fünfzig Jahre, daß der Diener Gottes Arnold Janssen, der Gründer der «Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes» und der «Dienerinnen des Heiligen Geistes» in Steyl im 72. Lebensjahr verschied. Der Ruf der Heiligkeit des schlichten Priesters, der unter den ungünstigsten Verhältnissen des deutschen Kulturkampfes von 1875 die Katholiken Deutschlands zur stärkeren Teilnahme am Missionswerk der Kirchen aufrief und zu diesem Zweck ein eigenes Missionsinstitut gründete, führte 25 Jahre nach seinem Tode zum bischöflichen Informationsprozeß über sein Leben und Werk in verschiedenen Diözesen. Auf diese Vorarbeit gestützt, erteilte der Heilige Stuhl im Jahre 1943 die Erlaubnis zum «Apostolischen Prozeß», der in Roermond mit Nebenprozessen in Aachen, Chicago, Rom, Basel, Freiburg (Schweiz), Buenos Aires und Delhi (Indien) durchgeführt wurde und 1952 zum Abschluß gelangte. In diesem Prozeß wurden siebzig Zeugen verhört, deren Aussagen in sieben Foliobänden von zirka 6000 Seiten zusammengefaßt und der Ritenkongregation übergeben wurden. Diese bestellte nach den geltenden Bestimmungen einen Übersetzer, der die vorliegenden Texte ins Italienische übertrug, einen Revisor, der die Übersetzung prüfte, und einen Sekretär, der von ihr eine genaue handschriftliche Kopie anfertigte. Die Namen dieser drei Beauftragten werden geheim gehalten, so daß niemand deren Arbeit und namentlich das Tempo derselben beeinflußen kann.

Das auf diese Weise entstandene umfangreiche Manuskript diente zur Erarbeitung eines Bandes von 800 Seiten («Positio»), der in mehreren Exemplaren gedruckt den Kardinälen und Konsultoren der Ritenkongregation überreicht wird, die sich auf Grund dieses Materials das Urteil über den heroischen Grad der Tugenden des Dieners Gottes bilden. Das Buch enthält eine kurze Lebensdarstellung, eine Zeugentafel, die Zusammenstellung der wichtigsten Zeugenaussagen und das Urteil von zwei Revisoren der Schriften Pater Arnold Janssens.

Am 15. Oktober 1954 erfolgte nach eingehender Untersuchung die amtliche Erklärung, daß im bisherigen Verlauf des Prozesses keine den kirchlichen Bestimmungen zuwiderlaufenden Formfehler begangen wurden. Der von der Ritenkongregation bestellte Glaubensanwalt («promotor generalis fidei» — im Volksmund «advocatus diaboli» genannt) übernahm das Prozeßmaterial am 1. Dezember 1956 und hat nach dessen Prüfung seine Einwände zu machen, auf die der Anwalt, der den Seligsprechungsprozeß führt, schriftlich antworten muß. Die Verhandlung und das Urteil über die Tugenden darf nach dem Kirchenrecht (Kanon 2101) erst fünfzig Jahre nach dem Tod des Dieners Gottes erfolgen. Zwei im Diözesanprozeß bereits untersuchte Wunder erwarten die abermalige Prüfung durch die Ritenkongregation. *MD*

Publizistik für Theologiestudenten

Für die Theologen des Steyler Missionspriesterseminars in Teteringen, Holland, werden seit Beginn des neuen Semesters auch Vorlesungen über moderne Publizistik (Zeitungswissenschaft) gehalten. Chefredaktor *Revier,* der in Breda erscheinenden Tageszeitung «De Stem», hält die Vorlesungen. Dadurch sollen die angehenden Missionspriester auch mit den Mitteln der modernen Massenbeeinflussung vertraut gemacht werden. Diese Vorlesungen werden durch Kurse über moderne Literatur, Film und Musik ergänzt, die ebenfalls von fachkundigen Laien gegeben werden. *MD*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Subcustos Silvester Disler, Beromünster

Am 6. Oktober 1958 starb in Beromünster unerwartet rasch Subcustos Silvester *Disler.* Seinem Wunsch entsprechend fand er im Priestergrab seines geliebten Heimatstädtchens Sempach seine letzte Ruhe. Daselbst am 13. Mai 1898 geboren, absolvierte er als froher Student das Gymnasium in Sarnen und die Theologie in Luzern und erhielt aus der Hand von Nuntius Maglione am 13. Juli 1924 die Priesterweihe. Von Jugend auf von echter Religiösität beseelt, wirkte er mit Eifer als Vikar in Biberist (1924—1929) und Pfaffnau (1929—1932), als Kaplan in Klingnau (1932—1938) und Jonen (1938 bis 1948). Nicht, daß ihm alles glückte. Gott weiß warum es ihm nie recht vergönnt war, auch etwas an der Sonnseite des Lebens zu stehen. 1948 als Subcustos ans St.-Michaels-Stift Beromünster gewählt, fand er hier eine Betätigung, die seinem Wesen nun besonders entsprach und ihm viele Sympathien einbrachte, die Führung der vielen Gäste durch die Sehenswürdigkeiten des alten Gotteshauses. Und man mußte ihn wahrlich nicht zweimal aus seiner heimeligen Kaplanenstube am «Ratberg» herausklopfen. Kaum hatte sich ein Fremder ins Stiftsgebiet verirrt, hatte ihn unser «Schatzmeister», wie wir ihn gerne nannten, schon erspäht, im nächsten Augenblick von der Dringlichkeit einer Führung überzeugt und schon verschwand er mit ihm, mit einem sieghaften Lächeln auf den Lippen, hinter Gitter und schwerer Tresortür. Und dann kam man nicht bald wieder heraus. Subcustos Disler hatte sich, wie handschriftliche Notizen zeigen, ein großes Wissen angelegt über die beinah ungezählten Kostbarkeiten, die er in Sakristei und Silberkammer hüten durfte. Mit kunsthistorischen Fragen plagte er zwar weder sich noch seine Gäste. Er sah in der Führung vor allem ein religiöses Anliegen, die fromme Erbauung der vielen Besucher. Darum weilte er mit seinen Gästen am liebsten im Chorgestühl mit seinen wundervollen Darstellungen aus der Passion des Herrn. Hier ging ihm das Herz über und nicht selten gelang es ihm auch Andersgläubige ernsthaft zu interessieren. Schade, daß er zuweilen den guten Eindruck durch manch spaßhafte, hier aber unangebrachte Anekdoten wieder gefährdete. Aber man verzieh es ihm immer wieder gern ob seinem großen Eifer und seiner Dienstfertigkeit. Selten gönnte er sich einen freien Tag, bis spät in die Nacht saß er im Beichtstuhl und gab sich alle Mühe, den Gottesdienst schön zu gestalten. In liturgischen Dingen sehr belesen, hatte er noch das Gefühl, daß an einer «insignis ecclesia Collegiata» die Feier der hl. Liturgie die vornehmste Aufgabe des Stiftes sei. Für die großen Sollemnitäten, besonders die neue Karwochen- und Osterliturgie, schrieb er beinahe ganze Berge von Rubriken «notae et animadvertenda» zusammen. Für die vielen Funktionäre, angefangen vom Zelebrant bis hinab zu den Sigristen, Ministranten, Stiftsoffizialen, Läuter- und Sängerknaben hatte er jedem sein dickes Pflichtenheft zusammengestellt. Dank dieser bewundernswerten Bemühungen, gelegentlich auch trotz der hundert Anweisungen, gestaltete sich die Liturgie aufs Schönste. Wie ein Feldherr stand unser rühriger Zeremoniar dabei im Chor, alles überblickend, von der hohen Kuppel bis in die hinterste Kirchenbank. Nun hat ihn der Herr heimgeholt zur göttlichen Liturgie des Himmels. Die Art, wie Subcustos Disler in den letzten Monaten und Tagen dem Unvermeidlichen entgegensah und es annahm, offenbarte einmal mehr, daß hinter seinem nicht immer verstandenen Wesen ein wahrhaft edles Priesterherz schlug. Noch lange wird man den treuen Diener in Beromünster vermissen. *RLS*

Pfarrer Alois Huser, Sarmenstorf

Die große, zwischen Villmergen und dem Hallwilersee gelegene Freiämter Pfarrei Sarmenstorf, verlor am 5. Juli 1958 ihren bisherigen Seelsorger. Alois Huser wurde am 17. Februar 1899 als sechstes und letztes Kind des Theodor Huser und der Annamaria Huser in Niederrohrdorf geboren. Die Primarschule besuchte er in seinem Heimatort und darauf die Bezirksschule in Mellingen (1913—1916). Schon früh wurde ihm der Vater, der den Beruf eines Schusters ausübte, durch den Tod entrissen. Der Gedanke Priester zu werden, reicht in die frühen Jugendjahre zurück. Sein Seelsorger, Pfarrer Burkard Senn (†1952) erteilte dem geweckten Knaben Unterricht in Latein und Griechisch, so daß Alois Huser im Herbst 1916 gleich in die vierte Gymnasialklasse am Kollegium in Sarnen aufrücken konnte. Als Rektor der dortigen Lehranstalt wirkte damals der unvergeßliche Dr. P. Johann Baptist Egger, OSB (†1925), während der jetzige Abt-Primas der Benediktiner, Mgr. Dr. Bernhard Kälin, Unterricht in Philosophie und Geschichte erteilte. Im Sommer 1921 bestand Alois Huser mit vorzüglichem Erfolg die eidgenössische Maturitätsprüfung an der kantonalen Lehranstalt in Sarnen und schloß damit seine humanistischen Studien ab. Die Berufswahl scheint ihm keine Sorgen bereitet zu haben; sein Weg zum Priestertum verlief geradlinig. So trat er im Herbst 1921 in das Priesterseminar in Luzern ein und absolvierte sämtliche vier Jahreskurse an der theologischen Hochschule in Luzern. Der damalige Spiritual Otto Zimmermann (†1932), der gelehrte Verfasser eines Lehrbuches der Aszetik, war sein Seelenführer und väterlicher Freund. Alois Huser gesteht in seinem curriculum vitae, daß er in Luzern «unvergeßliche, glückliche Seminarstunden» verlebt habe. Am 10. und 11. Februar 1924 empfing er aus der Hand des damaligen Diözesanbischofs Jakobus Stammler (†1925) die vier niederen Weihen. Es waren die letzten Weihen, die der greise Oberhirte spendete, dem im folgenden Jahr der Tod den Hirtenstab aus der Hand nehmen sollte. Subdiakonat und Diakonat empfing Alois Huser aus der Hand des damaligen Apostolischen Nuntius in Bern, Mgr. Luigi Maglione, des späteren Kardinalstaatssekretärs Pius XII. (†1944), am 7. und 28. März 1925 in der Kapelle des Priesterseminars in Luzern. Am 12. Juli 1925 spendete der gleiche kirchliche Würdenträger ihm und noch 23 weiteren Ordinanden in der Hofkirche das Sakrament der Priesterweihe. Am 26. Juli beging Alois Huser in der Pfarrkirche zu Oberrohrdorf die feierliche Primiz, wobei der heutige Abt-Primas Bernhard Kälin die Predigt hielt. Dann trat er am 14. August seinen ersten Posten in der Seelsorge als Kaplan in Villmergen an. An der Seite seines Prinzipals, Pfarrer Burkard Rosenberg (†1948), und des Ehrenkaplans Mgr. Arnold Döbeli (†1930), des einstigen jovialen Pfarrherrn von St. Klara in Basel, verlebte er glückliche Kaplanenjahre.

Nach dreijährigem Wirken in Villmergen übernahm Alois Huser auf Wunsch seines Oberhirten die durch den Wegzug von Pfarrer Severin Meier verwaiste Pfarrei Schneisingen. Dort wurde er am 30. September 1928 als Pfarrer installiert. Zu seinem Pfarrsprengel gehörte anfänglich auch das zürcherische Wehntal bis Schöfflis und später nur noch Niederweningen. 16 Jahre wirkte Pfarrer Huser als eifriger und angesehener Seelsorger in Schneisingen. Dann übernahm er auf Wunsch des Bischofs die Pfarrei Sarmenstorf. Der Abschied von Schneisingen ging ihm nicht leicht. Wie er selber gestand, war er mit der Pfarrei und den dortigen Bewohnern eng verwachsen. Am 28. Januar 1945 installierte ihn Domherr Anton Kaufmann († 1948) als Pfarrer in Sarmenstorf, der selber diesen Sprengel während drei Jahrzehnten in vorbildlicher Weise betreut hatte. 13 Jahre war es Pfarrer Huser vergönnt, auf seinem letzten Posten zu wirken. Auch hier gewann er das Vertrauen der ihm anvertrauten Herde. Sie schätzte ihn als pflichtbewußten und seeleneifrigen Hirten.

Pfarrer Huser ahnte wohl kaum, daß ihm ein früher Tod beschieden sein würde. Ohne es recht zu wissen, litt er seit längerer Zeit an Darmkrebs. Das Übel wurde aber erst erkannt, als sich der Kranke wegen eines kleineren operativen Eingriffes kurz vor seinem Tod in das Kreisspital in Muri begab. Dort erlag er am vergangenen 5. Juli dem heimtückischen Leiden. Die Teilnahme der Pfarrgemeinde und seiner geistlichen Mitbrüder bei den Trauerfeierlichkeiten und der Beerdigung in Sarmenstorf zeigte auch der Öffentlichkeit, wie sehr der Verstorbene als Priester und Seelsorger geschätzt war. Seiner Veranlagung nach war Pfarrer Huser eher ein harter und verschlossener Charakter. Beinahe etwas ängstlsich, war er in der Erfüllung seiner Pflichten gewissenhaft und von aufrichtiger, ungeheuchelter Frömmigkeit. Der Herr möge seinen Diener mit der Krone des ewigen Lebens belohnen. J. B. V.

P. Gerold Mallepell, OSB, Stift Einsiedeln

Am 3. Dezember 1958 starb im Stifte Einsiedeln nach längerm Krankenlager P. Gerold Mallepell, gebürtig aus Braggio im Calancatale in Graubünden. Geboren am 22. Januar 1894 als Sohn des Jakob Mallepell und der Magdalena Naescher, wuchs er in Chur auf, von wo er im Herbst 1907 an die Stiftsschule in Einsiedeln kam. Nach gut bestandener Maturitätsprüfung studierte er zunächst ein Jahr Theologie am Priesterseminar in Chur, kehrte dann aber nach Einsiedeln zurück, wo er am 1. November 1916 seine Profeß ablegte. Den 23. November 1919 Priester geworden, wirkte er zunächst als Lehrer an der Stiftsschule. Als man sich in Einsiedeln zur Übernahme des Collegio Papio in Ascona entschloß, sandte Abt Ignatius Staub P. Gerold mit andern Mitbrüdern nach Rom, um sich dort an der Sapienza in Physik und Chemie auszubilden. Als sodann im Herbst 1927 das Collegio Papio eröffnet wurde, gehörte P. Gerold zu den ersten Lehrern, die dort unter Rektor P. Leonard Hugener ihre Tätigkeit begannen. Durch beinahe dreißig Jahre wirkte P. Gerold mit großer Hingabe im Tessin, mit dem er dank seiner rätoromanischen Herkunft besonders eng sich verbunden fühlte. Zu Beginn der Fünfzigerjahre machte sich ein Krebsleiden bemerkbar, dem die Ärzte durch zwei Operationen wohl für einige Zeit Einhalt gebieten konnten. Im Sommer 1955 aber war P. Gerold froh, einen leichtern Posten übernehmen zu können. Er kam als Spiritual in das Benediktinerinnenkloster Glattburg bei Oberbüren, Kt. St. Gallen, wo er sich sehr gut einlebte und wo man seine Tätigkeit sehr zu schätzen wußte. Allein das alte Leiden kehrte erneut wieder und zwang ihn anfangs September 1958 zur Heimkehr. Zwar hoffte er noch immer, seine Tätigkeit in Glattburg wieder aufnehmen zu können, aber die Kräfte schwanden zusehends, bis er am 3. Dezember von seinem Leiden erlöst wurde. R. I. P.

P. R. H.

Pfarresignat Johann Okle, Berg

Am 8. September 1958 gab Pfarresignat Johann Okle im 68. Altersjahr seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Der Verstorbene stammte aus Zezikon-Tobel, verbrachte aber seine Jugend zu Bänikon, im Pfarrbann Bußnang, wo er am 16. Mai 1891 als Sohn echt christlicher Kleinbauern geboren ward. Nach der Volksschule kam er an das Kollegium der Benediktiner in Sarnen, um hier den humanistischen Studien zu obliegen. Nach erfolgreich bestandener Matura begab sich Johann Okle im Herbst 1914 nach Mailand, um am dortigen Priesterseminar, wo schon mancher Schweizer Theologe seine aszetische und wissenschaftliche Bildung geholt hatte, das Studium der Gotteswissenschaft zu beginnen. Wegen der Wirren des ersten Weltkrieges kehrte Johann Okle im folgenden Jahre in die Heimat zurück und setzte seine theologischen Studien in Freiburg i. Ü. fort. Im Herbst 1917 trat er in den Ordinandenkurs am Priesterseminar in Luzern ein und wurde am 14. Juli 1918 durch Bischof Jakobus Stammler zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in der alten, paritätischen Pfarrkirche zu Bußnang. Seit Menschengedenken hatte diese Pfarrei keine Primiz erlebt, darum war ihre Freude um so größer.

Bald nachher trat der Neupriester seinen ersten Posten in der Seelsorge als Vikar in Biberist an. Drei Jahre wirkte Johann Okle auf Solothurner Boden. Dann wählte ihn die große Kirchgemeinde Sirnach zu ihrem Kaplan (1921). Nachdem er in dieser größten Pfarrei des Hinterthurgaus drei Jahre gewirkt hatte (1921—1924), wählte ihn die Kirchgemeinde Üßlingen zu ihrem Seelsorger. Wiederum drei Jahre weilte er an diesem Posten (1924—1927). Dann berief ihn das Vertrauen seines Oberhirten als Pfarrer in die große Industriegemeinde Neuhausen am Rheinfall. Elf Jahre waltete Pfarrer Okle als eifriger Seelsorger dieser großen Diasporagemeinde, zu der damals auch noch Hallau gehörte. Unter ihm wurde die am äußersten Ende des Kantons Schaffhausen gelegene schmucke Kirche in Hallau gebaut, wozu der unermüdliche Diasporapfarrer in vielen Bettelpredigten und Sammlungen mühsam die Bausteine zusammengetragen hatte. So verwuchs er trotz des steinigen Erdbodens immer mehr mit seiner Herde. Es kostete ihn kein geringes Opfer, als er auf den ausdrücklichen Wunsch seines Oberhirten die durch den Tod des bischöflichen Kommissars Fridolin Suter († 1937) verwaiste Pfarrei Bischofszell in seinem Heimatkanton übernehmen mußte.

Am 16. Januar 1938 wurde Pfarrer Okle in Bischofszell installiert. Auch dort lebte er sich schnell in sein neues Wirkungsfeld ein. 16 Jahre wirkte er als geachteter und beliebter Seelsorger im kleinen Städtchen, das einst in seinen Mauern ein Chorherrenstift beherbergt hatte, das den Stürmen des letzten Jahrhunderts zum Opfer fiel. Heute dient die ehemalige Propstei mit ihren großen Räumen als Pfarrhaus. Pfarrer Okle war ein pflichtbewußter Seelsorger und ein gern gehörter Kanzelredner. Vor allem lagen ihm die Marienpredigten. Sie kamen ihm aus innerster Überzeugung, wie er auch ein frommer Priester und ein großer Marienverehrer war. Auf seinem letzten Seelsorgeposten nahm ihn der Herr auch in seine Leidensschule. Mehrere Male brachten ihn schwere Krankheiten an den Rand des Grabes. Eine heimtückische Gefäßkrankheit raubte ihm fast völlig das Gehvermögen. So kam für den unermüdlichen Seelsorger die Stunde, da er von der ihm lieb gewordenen Pfarrei Abschied nehmen mußte. Am Neujahrstage 1954 bestieg Pfarrer Okle zum letztenmal die Kanzel der ehemaligen Stiftskirche, um den Gläubigen den Verzicht auf seine Pfarrei anzukünden. Aus eigener Kraft vermochte er aber nicht von der Kanzel herunterzusteigen.

Am 5. Mai 1954 verließ Johann Okle in aller Stille das Städtchen Bischofszell, das er lebend nicht mehr sehen sollte. Die letzten Jahre seines irdischen Daseins verbrachte er als Resignat im Altersheim Schloß Berg. Langsam, aber zusehends schwanden seine körperlichen Kräfte. Bald konnte der Resignat nur noch sitzend das heilige Opfer feiern. Auch die geistigen Kräfte nahmen immer mehr ab. Doch ließ es sich Pfarresignat Okle nicht nehmen, so lange es ging, den Schloßbewohnern die hl. Messe zu feiern. Mit vorbildlicher Geduld ertrug der Kranke sein hartes Los und hielt so den alten Leuten die schönste und eindruckvollste Predigt. Auch in seiner letzten Krankheit betreute ihn seine Haushälterin, Fräulein Ida Vogel, die ihm 37 Jahre in selbstloser Weise Marthadienste geleistet hatte. Resignat Okle mußte den Leidenskelch bis zum letzten auskosten. 14 volle Tage und Nächte rang er in einem harten Todeskampfe, bis ihn der Todesengel am Morgen des 9. September von seinem Leiden erlöste. Als Toter kehrte er in seine frühere Pfarrei zurück und fand am 12. September auf dem Gottesacker in Bischofszell seine letzte irdische Ruhestätte. Seine Seele ruhe im Frieden des Herrn. *J. B. V.*

P. Adalgott Zarn
und P. Chrysostomus Huber, OFMCap.

Es ist sinnvoll, dieser beiden Kapuzinergreise unter einer gemeinsamen Überschrift zu gedenken, sind sie doch durch so vieles miteinander verbunden. Beide stammen aus dem Jahre 1878; beide waren als Priester tätig, bevor sie ans Kapuzinerwerden dachten. Und waren sie auch im Gepräge grundverschieden, so fanden sie sich doch als unentwegte Eiferer für das Heil der Seelen in der gleichen Ordensfamilie. Diese Übereinstimmung hat der Tod voll gemacht, indem nun beider sterbliche Überreste friedlich nebeneinander auf dem Kapuzinerfriedhöfchen von Sursee, wo sie auch starben, ruhen.

P. Adalgott Zarn (27. März 1878 bis 17. Oktober 1958) ist als Jakob Anton in Ems aufgewachsen. Das Gymnasium absolvierte er in Disentis, Stans und dann bei den Weißen Vätern in Port-à-Binson (Diözese Reims). Der Drang nach Großem, verbunden mit der Vorliebe für französische Geistigkeit, hatte ihn in diese tüchtige Missionsgesellschaft geführt. In Maison-Carrée bei Algier schloß er das Noviziat ab. In Karthago studierte er Theologie, wo er auch 1904 geweiht wurde. Danach war er vier Jahre Direktor des Laienbrüder-Noviziates in Maison-Carrée. Darauf führte ihn der Weg nach Kabylien, Luxemburg und wieder nach Afrika zurück. 1914 reiste er nach St-Maurice zur Gründung des «Institut Lavigerie». Dann nahm er sich als neutraler Schweizer während eines Jahres der Kriegsgefangenen in Deutschland an. Mitten im Krieg, 1916, tat er den Schritt zu den Kapuzinern. Die unruhige Gründungs- und Organisationstätigkeit war seiner schwächlichen Konstitution zu groß geworden. Zudem mußte sich seine mystisch veranlagte Natur inmitten der politisch-militärischen Wirren des Auslandes nach einem beschaulichen Milieu gesehnt haben. Er suchte aber nicht eine faule Ruhe; dazu war sein Seeleneifer viel zu ungestüm. — Als Kapuziner entfaltete P. Adalgott eine auffallend fruchtbare Seelsorgetätigkeit. Was war sein «Geheimnis»? Er nannte es offen: Eucharistie und Maria. Er verstand es einfach in fast verwegenem Vertrauen aus diesem doppelten Quell zu schöpfen. Aus dem Meßopfer gestaltete sich sein Leben; noch auf dem Sterbebett hörte man ihn die Meßgebete murmeln. Und Maria! Sie war seine Verbündete. Von ihr erhoffte er alles. Für sie warb er durch Bildchen und Gebetstexte. Kurz vor dem Tode dankte er wie außer sich Gott, das er ihn in einen marianischen Orden geführt habe. Zu diesen Voraussetzungen gesellte sich eine große suggestive Kraft, die unbewußt aus seinem Glauben strömte, eine volksnahe Schlichtheit der Frömmigkeit, die Beschlagenheit in «rührenden» Beispielen und wunderbaren Geschichten, die bekanntlich das Volk anziehen, sowie eine unerschöpfliche Güte. So kam es, daß die Leute — auch manche Akademiker — vor den Sprechzimmern Schlange standen, das Telefon blockierten, ihm gar auf die Pfarrhöfe nachreisten. Ohne weiteres mutete man ihm Wunder und Gottesurteile zu. Seine größten Wunder waren die vielen Bekehrungen. Besonders hartgesottene Sünder, die man ihm zuspielte, brachte er oft durch seine Gabe der Herzenskenntnis zum Weinen, indem er ihnen ihr sündiges Leben offenbarte. Als der Andrang seiner Gesundheit allmählich zusetzte, versetzten ihn seine Obern nach Sitten, ohne aber die «Wallfahrten» ganz stoppen zu können. — Ein Herzensanliegen waren ihm die getrennten christlichen Brüder. Besonders während seiner elfjährigen Pfarrtätigkeit in Landquart erreichte er diesbezüglich manches. Er gründete einen «Christusbund», baute unter dem Schutz Mariens ein Heim für Hilfesuchende aller Konfessionen, dachte schon damals an eine ökumenische Zeitschrift. — P. Adalgott war von Geheimnissen umgeben. Auch Schattenseiten fehlten nicht: Mangel an kritischem Denken, Hang zum Visionären. Er lebte in einer eigenen Welt, so daß er schwer zu verstehen und zu beeinflussen war. Das koordinierte Schaffen machte ihm Mühe (was er durch vermehrte Güte zu kompensieren suchte). — An P. Adalgott zeigt sich, wie ein Priester, auch wenn er mit großen (anlagebedingten) Unzulänglichkeiten behaftet ist, Großes zu wirken vermag, wenn er sich nur der Himmelskönigin restlos als Instrument zur Seelenrettung überläßt und durch sie aus dem Opfer Christi zu schöpfen versteht.

P. Chrysostomus Huber (16. Mai 1878 bis 11. November 1958) wurde auf den Namen Karl getauft. Er wuchs auf einem Bauernhof ob Pfyn (TG) auf, wo er bis zum 18. Lebensjahr mithalf. Dann wurde er auf «Befehl» des Vaters Metzger. Bei einer lebensgefährlichen Verletzung, die er sich im Schlachthaus zuzog, erreichte ihn der Ruf Gottes zum Priestertum. Auf dem Weg zum Studium half ihm besonders der damalige Pfarrer von Pfyn, Josef Zuber († 1956), der später mehrere Jahrzehnte als Professor am Institut Heiligkreuz wirken sollte. Das Gymnasium absolvierte Karl Huber in Einsiedeln und Freiburg. Daselbst hörte er nach der Matura unter dem bekannten P. Albert M. Weiß Theologie. Auf diese Zeit geht sein legendärer Kampfgeist gegen «modernistische Irrtümer» zurück. In Luzern folgte 1907 der Abschluß des Studiums mit der Priesterweihe am 14. Juli. Zwei Jahre war er Kaplan in Tobel (TG) und dann drei Jahre Pfarrer in Tänikon (TG), bis er plötzlich die Berufung zum Kapuzinerleben in sich vernahm, und zwar anläßlich der Himmelfahrtspredigt eines Kapuziners. — Pfarrer Huber war ein eifriger Seelsorger mit viel Initiative gewesen. Er installierte in Tänikon eine der ersten Kirchenheizungen der Ostschweiz, zum Entsetzen der alten Leute. Er verlangte viel, aber das glaubte er seiner großen Verantwortung schuldig zu sein. Die Leute spürten auch hinter der rauhen Schale den frommen Priester. Bezeichnend ist, daß er sich ernstlich den Pfarrer von Ars zum Vorbild genommen hatte. — Mit dem gleichen Eifer wirkte er dann die folgenden Jahrzehnte als «Schaffroß», wie er sich gerne nannte, in vielen Klosterkreisen. — Und nun haben Alter und Krankheit den Kämpen sanft gemacht und reif für die Ewigkeit. *P. T. M.*

NEUE BÜCHER

Pfliegler, Michael: Dokumente zur Geschichte der Kirche. 2. Auflage. Innsbruck-Wien-München, 1957. 738 Seiten.

In weiten Kreisen, vor allem der Laien, herrscht heute ein lebhaftes Interesse für die Geschichte der Kirche. Man kann das bei Kursen und Studientagungen immer wieder feststellen. Darum hat heute eine Sammlung von gut ausgewählten Dokumenten zur Kirchengeschichte eine besondere Aufgabe zu erfüllen. In diesen begegnet der Mensch von heute den unmittelbaren Zeugen der Vergangenheit. Pfliegler hat seinen Dokumentenband erstmals im Schicksalsjahr 1938 herausgegeben. Er tat es, wie er selbst im Vorwort gestand, aus dem Bedürfnis eines Religionslehrers und eines Seelsorgers von Studenten und Akademikern heraus. Nun liegt die zweite Auflage vor, die zu einem stattlichen Band von über 700 Seiten angewachsen und damit über 200 Seiten umfangreicher als früher geworden ist. Zu den 192 Dokumenten aus der ersten Auflage, die überprüft und zum Teil überarbeitet wurden, kommen noch 130 neue Stücke hinzu, die besonders der jüngsten Zeit angehören. Pfliegler berücksichtigt bei der Auswahl der Dokumente vor allem die äußere Geschichte der Kirche, wie sie in den Lehrbüchern gewöhnlich dargestellt wird. Es versteht sich, daß bei der Fülle des Stoffes nur die wichtigsten Dokumente ausgewählt werden konnten. Pontifikate wie das Gregors VII. und Bonifaz' VIII. sind mit einigen charakteristischen Stücken vertreten. Wir bedauern nur, daß Innozenz III. zu kurz gekommen ist. Anerkennend sei vermerkt, daß auch der Konziliarismus, der in der Geschichte der Kirche des 15. Jahrhunderts eine so große Rolle spielte, mit einigen Dokumenten vertreten ist. Schade, daß dabei die bekannten Sätze des Konzils von Konstanz über die Oberhoheit des Konzils nicht aufgenommen wurden. Auch das Konzil von Basel und dessen legitime Fortsetzung in Ferrara-Florenz sind übergangen. Aus der neuern Zeit hätte auch der Jansenismus herangezogen werden müssen. Die jüngste Periode der Kirchengeschichte wird vor allem durch ausgewählte Dokumente aus dem Kampf des Nationalsozialismus gegen die Kirche beleuchtet. Pfliegler begründet das «aus der halben Gegenwart und ihrer fast ganzen Vergessenheit». Das Kapitel «Kommunismus und Kirche» (S. 629 bis 673) ist von besonderer Aktualität für die Gegenwart. Texte zur ökumenischen Bewegung und der Katholischen Aktion beschließen den Dokumentenband. Er wird trotz gewisser Lücken manchem Religionslehrer an höhern Schulen wertvolle Dienste leisten.

Johann Baptist Villiger

Lantrua, A.: La filosofia di Augusto Conti. Padua, Cedam, 1955. 131 Seiten.

Augusto Conti († 1905) darf als Vorläufer der heute unter den Laien stark vertretenen Strömung des «spiritualismo cristiano» betrachtet werden, so daß die vorliegende Monographie der Aktualität nicht entbehrt. — Der Hauptteil ist der im Denken des platonisierenden Conti beherrschenden Idee der Ordnung und Relation gewidmet; in mehreren Kapiteln legt L. deren Auswer-

tung in Contis Kriteriologie, Ontologie, Ästhetik usw. dar. Diese hauptsächlich deduktive Methode hat ihre Nachteile; sie neigt z. B. dazu, das zeitgenössische Denken zu vernachlässigen (so reicht seine Philosophiegeschichte trotz wiederholter Auflagen nur bis 1850); sie führt zu Überlastungen der Bedeutsamkeit der Zentralidee (z. B. in der Definition des Raumes als «die Gesamtheit der Beziehungen zwischen den Molekeln der Materie» (S. 70). Anderseits sind ihr gewisse Vorzüge nicht abzusprechen; es finden sich in Contis Werken synthetische Aufstellungen von bestechender Wirkung, vor allem in der Ästhetik; man lese diesbezüglich die Seiten über die Beziehungen zwischen Kunst und Philosophie, vor allem zwischen Architektur und Sozialphilosophie (S. 100).

Nebst anderem möchte man wünschen, die (übrigens sehr ansprechende) Darstellung Lantruas hätte das Kapitel über das «Ottocento italiano» etwas weiter ausgeführt; nachdem z. B. behauptet worden ist, Conti sei stark von Mamiani beeinflußt, mag eine Anmerkung von drei Zeilen für diesen etwas

P. Hildebrand Pfiffner, OSB

Kalender 1959

Der katholische Schülerkalender «Mein Freund» 1959 ist in seinem 38. Jahrgang in gewohnter Mannigfaltigkeit erschienen. Religion und Mission, Geschichte und Geographie, Kunst und Technik, Weltausstellung in Brüssel und «Saffa» in Zürich usw. folgen einander in bunter Reihenfolge. — «Mein Freund» ist ein Weihnachtsgeschenk, das noch mehr als bisher auf jeden katholischen Familientisch gehört. Er ist eine Fundgrube kostbaren Wissens, und zusammen mit seinem 80 Seiten großen Bücherstübchen und der prachtvollen Bebilderung eine Schatzkammer beglückender Freude. Redaktion und Verlag gebühren Anerkennung und Dank für ihre Arbeit. *Anton Gut, Can.*

Berckers katholischer Taschenkalender. — Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer, erlebt nunmehr den 6. Jahrgang. Er enthält sein gewohntes Kalendarium mit den Namenstagen, den Angaben der Tagesmessen sowie ein knappes Gebetbüchlein mit Meß-, Beicht- und Kommunionandacht. Eine Reihe von wichtigen Hinweisen aus dem inneren Raum der Kirche schließt sich an. Es folgen Merkstoff, Verkehrsabzeichen und vier geographischen Karten. Notizblätter und Anschriftenverzeichnis vervollständigen den so handlichen Kalender. Weil er religiöse Werte vermittelt, kann er überallhin Begleiter sein, im Zuge, auf Fahrt und auch im Gotteshaus. *Dr. H. B.*

Der Pauluskalender für 1959 — aus dem Paulus-Verlag, Freiburg i. Ü., kann in Buchform, als Wandkalender und als Block bezogen werden. Für jeden Tag enthält er Aussprüche kluger Menschen. Auf der Rückseite des Tagesabschnittes hat jeweils ein größerer Abschnitt Platz gefunden. Er ist der neueren religiösen Literatur entnommen. Zu den Zeiten des Kirchenjahres sind die Lesungen ausgewählt. Zu einer Zeit, da wir mehr denn je erfahren: es lebt der Mensch nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, bietet dieser Kalender rechte Anregung und reiche Nahrung. *Dr. H. B.*

Eingesandte Bücher

Achermann, Emil: Methodik des Volksschulunterrichtes. 2., teilweise umgearbeitete Auflage. Hochdorf, Martinus-Verlag, 1958. 494 S.

Altmann, Odilo: Schule des Opfers. Besinnung und Rat zur täglichen heiligen Messe. München, Ars sacra, 1958. 158 S.

Angela Sr.: Dein Antlitz will ich suchen. Ein schlichter Gedanke für jeden Tag. München, Ars sacra, 1957.

Barth, Alfred: Katechetisches Handbuch zum katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands. Bd. 3: Vom Leben nach den Geboten Gottes. Von den letzten Dingen. Stuttgart, Schwabenverlag, 1957. 758 S.

Beck, Eleonore und *Miller,* Gabriele: Frauen vor Gott. Gedanken und Gebete. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1958. 352 S.

Benedikt, Johannes: Das Lied von der Armut. München, Ars sacra, 1957. 152 S.

Bertsche, Leopold: Directorium Sponsae. Kurzansprachen für die gottgeweihten Jungfrauen. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1957/58. Bändchen 2/3.

Bodamer, Joachim: Der Mensch ohne Ich. (Herder-Bücherei, H. 21). Freiburg, Herder, 1958. 138 S.

Brummet, Jakob: Gott im Leben des Kindes. Kinderpredigten. München, Pfeiffer, 1958. 200 S.

Bühlmann, Walbert: Feuer auf Erden. Lebensbilder von acht Kapuzinermissionaren (Franziskanische Lebensbilder, Bd. 1). Paderborn, Schöningh und Zürich, Thomas-Verlag, 1958. 172 S.

Carrouges, Michel: Charles de Foucauld. Forscher und Beter. Aus dem Französischen übersetzt von Yvonne von Kanitz. Mit 16 Bildtafeln und einer Karte. Freiburg, Herder, 1958. 370 S.

Dalmais, I. H.: Initiation à la liturgie (Cahiers de la pierre-qui-vire). Paris, Desclée de Brouwer, 1958. 227 S.

Delp, Alfred: Im Angesicht des Todes. Geschrieben zwischen Verhaftung und Hinrichtung 1944—1945 (Herder-Bücherei, H. 30). Freiburg, Herder, 1958. 171 S.

Dimpfl, M. Rosalie: Jubelt Gott, alle Lande! Gedanken über Herren- und Heiligenfeste des Kirchenjahres. München, Pfeiffer, 1958. 247 S.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionskommission:
Professoren: Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22
Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Holzfigur
Barocke
Madonna mit Kind
bemalt, Größe ca. 110 cm. Preis Fr. 2800.—.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

WEIHRAUCH
KOHLE / OEL
WACHSRODEL
J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 18

IKONEN-Ausstellung
Hofgalerie Luzern

Vervielfältigungen
Schreibarbeiten
Adressierungen
SCHREIBSTUBE LUZERN
Geführt vom Luzerner kath. Jugendamt
Habsburgerstraße 44, Telefon (041) 3 71 23

BETTELAKTIONEN
Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.
ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32

Instructio vom 3. Sept. 58
Approbierte deutsche Übersetzung, vollständig, mit Inhaltsverzeichnis, 45 Seiten, kartoniert Fr. 2.30 inklusive Porto und Verpackung.
Messe d. Frühchristentums
Gemäß «Instructio» (Ziff. 25 b) erwünschte Volkschoralmesse; Orgelbegleitung Fr. 5.90, Singheftchen oder -karten Fr. —.40 mit Staffelpreis.
EDITION CRON LUZERN
Pilatusstr. 35 Tel. 041/3 43 25

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN.

Gnadenvolle Weihnachtstage
und ein gesegnetes neues Jahr

wünscht Ihnen in Dankbarkeit

ROBERT ROOS
und seine Mitarbeiter

Spezialgeschäft für Priesterkleider, Luzern

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Clichés Schwitter A. G. Basel-Zürich

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Kalophos

Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

ZUM JAHRESWECHSEL

danke ich meinen geschätzten Kunden für das meiner Firma geschenkte Vertrauen und Verständnis für die Zeit des Umbaues.

Die Reisetätigkeit, welche ich während 35 Jahren persönlich in der ganzen Schweiz ausführte, konnte ich wegen vermehrter Beanspruchung hier nicht mehr wie früher ausführen.

Ein Sohn, welcher die Lehrzeit an der Kunstgewerbeschule abschloß und nach einem Jahr Welschland für zwei Jahre in die päpstliche Schweizergarde eintrat, wird 1959 die Dienstzeit beenden und dann voraussichtlich den Außendienst für meine Firma besorgen.

Ich wünsche Ihnen für das neue Jahr reichlich Gottes Segen und hoffe, Ihre Bedürfnisse in Sakreistei- und Kirchenartikeln sowie meinen bekannten Spezialitäten in Priesterkleidern befriedigen zu können.

J. STRÄSSLE, KIRCHENBEDARF, LUZERN

Über 25 Jahre kath.
EHE-Anbahnung
durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation Auskunft durch
NEUWEG-BUND
Fach 288 Zürich 32/E
oder Fach 25583 Basel 15/E

X **Balgo-Malt**
stärkt jung und alt
Balmer & Co. AG., Schüpfheim

Holzfigur Pieta

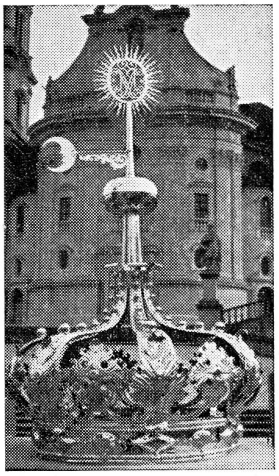
barock, bemalt, Größe inkl. Sockel 90 cm, ohne Sockel 72 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Gepflegte, vorteilhafte
Meßweine
sowie Tisch- und Flaschenweine
FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

WURLITZER ORGEL
Kirchen-Beschallungen
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardgraben 48, Tel. 061/23 99 10
Aeltere



Ars et Aurum AG
vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln